Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 156 (1988)

Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

19/1988 156. Jahr 12. Mai

Priester und Gemeinschaft
Ein Impuls von
Basil Drack 293

Bistum Lugano: Den Glauben zu stärken Ein Interview mit Bischof Eugenio Corecco 294

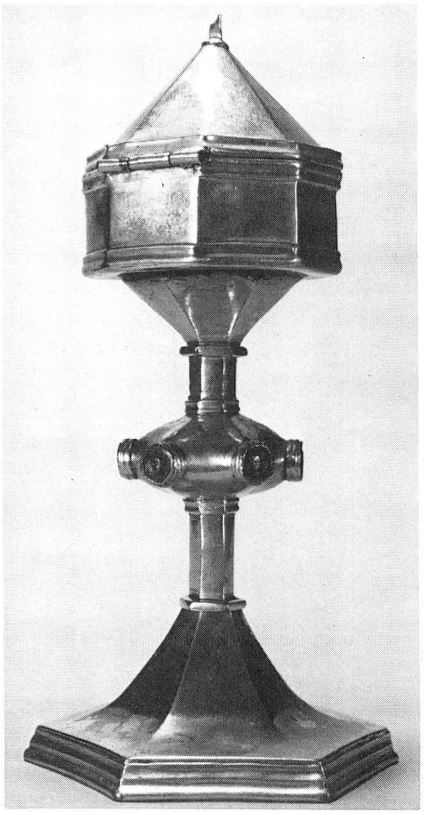
«Ich hatte Durst, und ihr gabt mir zu trinken» (2) Der Ansatz einer Theologie der menschlichen Grundbedürfnisse nach Mt 25,31 ff.; der 2. Teil eines Beitrages von
Josef Sayer 298

Berichte 302

Hinweise 303

Amtlicher Teil 303

Schweizer Kirchenschätze
Kathedrale Sitten: Turmreliquiar
(15. Jahrhundert, silbervergoldet)



Priester und Gemeinschaft

In der Botschaft an die Priesterräte der Schweiz, welche nach der Studientagung der Schweizer Bischofskonferenz, der Konferenz der General- und Bischofsvikare und der Kommission Bischöfe—Priester am 28. April 1987 herausgegeben wurde, heisst es: «Wo uns die Referate, das Gespräch und das gemeinsame Gebet neue Anregung boten, rückten als Voraussetzungen für einen erfüllten priesterlichen Dienst in neues Licht: ... die Hilfe, die dem Priester aus Kontakten mit Mitglaubenden und aus geistlichem Austausch erwächst. Diese Ziele werden durch verschiedene Gruppierungen von Priestern unter sich oder von Priestern und Laien angestrebt. Sie verdienen daher Aufmerksamkeit und Förderung. Ebenso ist es von Bedeutung, in der Pastoralplanung den Einsatz von Seelsorgeteams zu ermöglichen.»

Geistliche Gemeinschaften

Es ist hier nicht möglich, die geistlichen Gemeinschaften, welche in den letzten Jahrzehnten entstanden sind, darzustellen.[1] Manche Priester, vor allem solche, welche eine Pfarrei allein betreuen, fühlen sich oft vereinsamt und geraten in Gefahr, in einer mehr oder weniger säkularisierten Umwelt der Resignation und dem Pessimismus zu verfallen. Da können geistliche Gemeinschaften hilfreich sein, in denen Priester und Laien ihre Glaubenserfahrungen gegenseitig austauschen und sich im Glauben stärken, wie zum Beispiel die Erneuerung aus dem Geist Gottes oder andere Gruppen, denen nur Priester angehören, wie die Priesterfokolare oder die Schönstatt-Priester. Es gibt aber auch freie Gruppierungen, die aus Seelsorgeteams gebildet werden oder aus befreundeten Priestern in einem Dekanat.

Martin Kopp, der eine Dissertation über Gemeinschaften von Seelsorgern in der deutschsprachigen Schweiz geschrieben und seine Erfahrungen mit solchen Gruppen in der Zeitschrift «Geist und Leben» zusammengefasst hat, spricht von Gemeinschaften mit einer Spiritualität von oben oder von solchen mit einer Spiritualität von unten.[2] Spiritualität von oben findet sich bei Gruppen, die von einer traditionellen Geistigkeit geprägt sind, zum Beispiel der franziskanischen, Spiritualität von unten erwächst aus Seelsorgserfahrungen und Glaubenserfahrungen von Gruppen, die ohne eine festgeprägte Spiritualität erwachsen sind.

Kriterien und Voraussetzungen

Welche Modelle von Priestergruppen haben Aussicht auf Bestand? Im Anschluss an die Ausführungen von Martin Kopp seien hier einige Voraussetzungen genannt.

Die Gruppe muss sich um geistliche Stilelemente bemühen, mit denen sie sich identifizieren kann. Dazu gehören eine brüderliche Atmosphäre und der Geist der Anbetung. Wichtig ist es, dass diese Gruppen von kirch-

lichen Verantwortlichen begleitet werden, was in ihren Mitgliedern ein starkes kirchliches Bewusstsein voraussetzt. Eine Gemeinschaft von Seelsorgern muss bereit sein, sich ins Ganze des Presbyteriums einzufügen und sich in andere Seelsorger einzufühlen. Gegenüber den Pfarreien können ausgeprägte Spiritualitäten und ein ausgeprägtes Gruppenbewusstsein nur dann fruchtbar sein, wenn sie mit der nötigen Zurückhaltung gelebt werden.

In diesem letzten Punkt werden gewisse Gefahren geistlicher Gemeinschaften angesprochen. Anlässlich der letzten römischen Bischofssynode wies Kardinal Martini darauf hin, dass sich diese Bewegungen der Pastoral der Ortskirche einfügen müssten. Er sagte: «Man darf sich nicht mit den guten Absichten und der subjektiven Güte der Personen begnügen; vielmehr ist die Praxis auf Zeichen von Exklusivität oder umgekehrt auf Kooperationsbereitschaft abzuklopfen; ebenso ist zu prüfen, wieweit in der Praxis die evangelischen Belange von Armut und Demut zum Zug kommen oder ob man sich von der Logik der Macht verlocken lässt.»[3]

Priestergruppen können nur dann gedeihen und sich entfalten, wenn schon in der Studienzeit eine gewisse Einübung in ein geistliches Gemeinschaftsleben geschieht. Darüber schreibt Martin Kopp: «Die Fähigkeit zum Zusammenwirken in jeder Hinsicht, die Fähigkeit zum Austausch benötigt Einübung. Seit jeher war das so: Geistliches Leben und übender Vollzug sind untrennbar. Alle theologischen oder praktischen Kriterien helfen wenig, wenn nicht schon während der Ausbildung eine Hinführung zu geistlicher Erfahrung geschieht, wenn nicht die Glaubensverantwortung in der kleinen Gruppe eingeübt und gepflegt wird.»

Martin Kopp hat einem seiner Artikel über die Spiritualität von Seelsorgergruppen den Titel: «Sammlung in der Sendung», gegeben. Wir Priester sind durch die Weihe in die Welt gesandt, um das Evangelium zu verkünden. Aber diese Sendung wird nur dann wirkungsvoll sein, wenn wir aus der Sammlung kommen. Wahre Innerlichkeit und Sammlung verwirklicht sich in der Beziehung des einzelnen zu Christus, sie bedarf aber besonders in der heutigen Zeit des gegenseitigen Austausches von Glaubenserfahrungen, der gegenseitigen Bestärkung und Ermutigung. Darum ist es für den Priester ein grosses Geschenk, wenn er einer lebendigen, spirituellen Gruppe angehört, mag sie diese oder jene Spiritualität vertreten. Dass dazu auch noch andere Gemeinschaftsbezüge fruchtbar sind, zeigt die Botschaft an die Priesterräte mit folgenden Worten: «Es ist daher zu wünschen, dass jeder Priester in seiner Lebensform gefördert wird, im Freundeskreis, im Kontakt mit anderen Priestern, in seiner Beziehung zur Gemeinde, zu seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, zu seiner Haushälterin, wie auch zu Familien oder einzelnen Männern oder Frauen seiner Pfarrei oder seiner Gemeinschaft.»

Basil Drack

[1] Einen guten Überblick über geistliche Bewegungen bietet das Buch: Florian Kuntner, Josef Stimpfle, Otto Wüst, Erneuerung aus dem Geist Gottes, Mainz 1987.

[2] Martin Kopp, Sammlung in der Sendung. Wie geistlich seid ihr Geistlichen? Seelsorgergruppen im Blickfeld?, in: Geist und Leben, 54. Jahrgang, 1981; Martin Kopp, Seelsorgerteam – Sammlung in der Sendung. Der spirituelle Wert der Gemeinschaft in verschiedenen Seelsorgergruppen, Einsiedeln 1982

[3] Orientierung, 51. Jahrgang, 1987, Nr. 20.

Das Interview

Bistum Lugano: Den Glauben zu stärken

Das Bistum Lugano ist vor einem Jahr in die Schlagzeilen der Deutschschweizer Presse geraten, weil der neue Bischof Eugenio Corecco seine Priester aufgefordert hatte, ihre Ämter zur Verfügung zu stellen und so zu einem planvollen Personaleinsatz, angefangen mit der Einführung der Amtsanstellung auf Zeit, Hand zu bieten. Nicht in den Schlagzeilen, aber immer wieder ist vom Bistum Lugano die Rede, wenn es um den Einsatz finanzieller Mittel der Inländischen Mission und der «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen» geht. Das Bistum Lugano hat offensichtlich strukturelle Probleme zu lösen. Womit diese zu tun haben, war Gegenstand eines Gespräches, das Rolf Weibel mit Bischof Eugenio Corecco führen konnte.

In einer ersten Fragerunde ging es um die rechtlichen Strukturen, die Verwaltungsstrukturen, wie sie aufgrund des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat gegeben sind. Das Bistum Lugano wurde lange nach der «Staatsgründung» – das Tessin wurde 1803 ein freier Kanton – gebildet: 1884 von den Bistümern Como und Mailand abgetrennt und 1888 als Apostolische Administratur dem Bistum Basel unterstellt, wurde es erst durch das Abkommen zwischen dem Schweizerischen Bundesrat und dem Heiligen Stuhl von 1968 selbständig. Auf welcher rechtlichen Grundlage beruht heute die Verwaltungsstruktur der Kirche im Bistum Lugano?

Wir leben aufgrund eines Staatskirchengesetzes von 1886, eines Gesetzes, das 102 Jahre alt ist, das aber vielleicht das liberalste Gesetz aus der damaligen Zeit in der Schweiz ist. Die Beziehungen sind geregelt auf dem Prinzip einer sehr grossen Freiheit der Kirche: keine Einmischung des Staates als solcher in kirchliche Angelegenheiten. Dieses Gesetz hat die Kirchgemeinden eingeführt. Nach einer Zeit, in der die Einwohnergemeinden im Sinne einer liberal-radikalen Politik verwaltet worden sind, hat das Gesetz den Frieden unter den Parteien gebracht. Die Kirchgemeinden wurden überall eingeführt, ausser in den fünf Pfarreien, in denen es ein Kapitel gab: Lugano, Bellinzona, Locarno, Balerna und Agno. Dort wird das kirchliche Vermögen vom Kapitel und nicht von der Kirchgemeinde verwaltet. Das System ist also grundsätzlich das gleiche wie in den Deutschschweizer Kantonen, nur ohne kantonale Struktur, die allerdings auch in den Deutschschweizer Kantonen erst nach dem Krieg – im Sinne des protestantischen Modells, das katholische Modell geht von den Pfarreien und vom Bistum aus – eingeführt worden ist.

Das Gesetz scheint aber den heutigen kirchlichen Bedürfnissen nicht mehr ganz genügen zu können.

Natürlich ist das Gesetz alt, und jeder spürt die Notwendigkeit, zu einer Revision zu kommen oder vielleicht sogar zu einem neuen Konzept für die Regelung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat. Aber das ist ein Problem, das, sobald es aufgeworfen wird, sehr brisant wird. Im Vergleich zu früheren Zeiten ist sicher ein guter Wille da – ob aber die Zeit schon reif ist, weiss ich nicht. Dabei ist das Problem nicht

auf der Seite der Regierung, sondern auf der Seite der Parteien. Denn diese verhalten sich dabei nicht sosehr im Blick auf die Kirche als direkten Partner, sondern im Blick auf die Christlichdemokratische Volkspartei (CVP), durch die die Kirche traditionellerweise auf politischer Ebene vertreten worden ist. Bezahlen muss die Rechnung aber die Kirche, denn sie ist allein nicht in der Lage, eine neue Regelung herbeizuführen. Und die Parteien bedenken vor allem die politischen Auswirkungen; die eine ist nur zu Konzessionen bereit, wenn die andere bei einer anderen Gelegenheit ihrerseits zu Konzessionen bereit ist.

Was ist aufgrund des alten Gesetzes möglich, wenn das alte Benefizialsystem nicht mehr genügt, weil die Erträgnisse der vorhandenen Güter für die seelsorglichen Bedürfnisse nicht mehr genügen?

Es ist möglich, neue Kirchgemeinden einzuführen, wenn es in einer Pfarrei kein Kapitel mehr gibt. So habe ich die Pfarreien von Lugano vom Domkapitel abgetrennt, so dass es möglich wird, aus diesen fünf Pfarreien eine Gesamtkirchgemeinde Lugano zu schaffen. In den nächsten Monaten werden die hierfür endgültigen rechtlichen Schritte unternommen.

Das Gesetz sieht vor, dass die Kirchgemeinden Steuern erheben. In welchem Masse machen die Kirchgemeinden davon Gebrauch?

Die Kirchgemeinden müssen keine Steuern erheben. Sie erheben nur dann Steuern, wenn es notwendig ist, wenn die finanziellen Mittel nicht anders zu beschaffen sind; zurzeit machen 38 Pfarreien von dieser Möglichkeit Gebrauch. Zu entscheiden hat die Kirchgemeindeversammlung.

Wie beschafft sich eine Kirchgemeinde die Mittel für die Pfarrei, wenn sie keine Steuern erhebt?

Es gibt viele Möglichkeiten, aber keine einheitliche Lösung. So gibt es Einwohnergemeinden, die den Kirchgemeinden eine bestimmte Geldsumme zur Verfügung stellen als Gegenleistung für alte Schulden, die auf die Säkularisation von Kirchengütern zurückgehen.

Auf diese Weise ist aber ein Finanzausgleich unter den Kirchgemeinden kaum zu gewährleisten.

Wir sind jetzt eben daran, einen Finanzausgleich auf freiwilliger Basis einzuführen. Zum ersten Mal habe ich alle Kirchgemeinderäte zu einer grossen Versammlung nach Lugano einberufen. Es sind ungefähr 600 Vertreter gekommen, und ich habe ihnen die finanzielle Situation des Bistums in dieser Hinsicht dargelegt. Ich glaube, dass in den Kirchgemeinden eine neue Generation da ist, die für das Problem einer besserer Besoldung der Priester und für einen Ausgleich der Besoldungen auf diözesaner Ebene sensibilisiert ist. Aber es wird nach meiner Einschätzung noch drei, vier Jahre gehen, bis man eine Lösung gefunden haben wird. Es braucht etwas Geduld, aber das Problem ist gestellt und jedermann ist sich bewusst, dass man so nicht mehr weitermachen kann. Das Tessin bekommt von der Inländischen Mission und von der «Solidarität der Priester» über eine halbe Million – das Tessin ist aber nicht Dritte Welt.

Es gibt also Gemeindebeiträge an die Pfarreien. Sind das nicht versteckte Kirchensteuern oder direkte Staatsbeiträge?

Manchmal sind es versteckte Kirchensteuern, manchmal auch geschuldete Beiträge – die Lage ist von Ort zu Ort sehr unterschiedlich.

Wie steht es mit dem Versuch, wenigstens bei den Katechetenlöhnen zu einem Ausgleich über das Bistum zu kommen, indem man sie zentral verwaltet? Gibt es da von seiten des Erziehungsdepartementes Widerstand, weil es eine Domäne der Freisinnigen ist?

Wir haben nie von einer Zentralisierung der Katechetenlöhne gesprochen, weder mit dem Staat noch innerhalb der Kirche. Darüber haben bestimmte Zeitungen geschrieben, weil sie entweder falsch informiert waren oder eine obstruktionistische Politik verfolgen. Wir sind nicht einmal auf diese Idee gekommen, da die rechtlichen Grundlagen fehlen und weil sie natürlich ein politisches Problem aufwerfen würde.

Nun wurde aber auch berichtet, das Bistum habe versucht, die Pfarrei Muggio zu einem Finanzausgleich über das Bistum zu bewegen. Wie steht es damit?

Das beruht auf einem Missverständnis mit der Einwohnergemeinde und dem Kirchgemeinderat. Wir haben von Muggio nie etwas verlangt, was zu verlangen wir nicht in der Lage bzw. berechtigt waren. Wir haben den vielen kleinen Pfarreien, wo ein Priester für mehrere Pfarreien eingesetzt ist, angeboten, sie möchten ihren jeweiligen Anteil am Lohn des Priesters der Kurie überweisen, die dann dafür besorgt ist, dass dem Priester der volle Monatslohn regelmässig ausbezahlt wird und die Sozialbeiträge abgerechnet werden; es gab nämlich Fälle, wo der Priester auf Lohnanteile lange warten musste. Dies ist aber nur ein Angebot, und wir haben diese Art der Lohnzahlung – von der viele Pfarreien seit Jahren Gebrauch machen – weder verlangt noch zu erzwingen versucht. Der sogenannte Fall Muggio wurde von einer Zeitung aufgebauscht.

Diese Art von Lohnauszahlung durch die Kurie ist natürlich kein Finanzausgleich. Hat das Bistum in bezug auf einen Finanzausgleich eigene Vorstellungen oder Pläne?

Wir haben Koordinationspläne in bezug auf die Löhne der Priester: so sollen die AHV-Beiträge und die Entschädigungen, die die Priester für die Katechese in der Schule erhalten, wenigstens zum Teil eingerechnet werden. Das geschieht bereits in einigen Pfarreien. Gegen eine Gesamtlösung

Das Bistum Lugano

Wohnbevölkerung[1]	265 899
– Katholiken	223 771
– Protestanten	20 091
– Andere	14 037

Das Bistum ist in sechs Dekanate aufgeteilt:
Mendrisiotto (Bezirk Mendrisio und zusätzlich die Pfarreien Arogno, Bissone, Brusino, Maroggia, Melano und Rovio): 35 Pfarreien für 45 363 Einwohner;
Luganese (Bezirk Lugano ohne die Pfarreien, die zu den Dekanaten Mendrisiotto und Malcantone gehören): 41 Pfarreien für 77 076 Einwohner;
Malcantone-Vedeggio: 36 Pfarreien für 24 564 Einwohner;
Locarnese (Bezirke Locarno und Vallemaggia): 74 Pfarreien für 55 428 Einwohner;
Bellinzonese (Bezirk Bellinzona ohne die Pfarreien Gnosca, Moleno, Preonzo, Isone, Medeglia und Robasacco): 17 Pfarreien für 36 315 Einwohner;
Tre Valli (Bezirke Riviera, Blenio und Leventina ohne die Pfarreien Gnosca, Moleno und Preonzo): 49 Pfarreien für 27 153 Einwohner.
Das Bistum zählt also insgesamt 252 Pfarreien, wovon 143 mit einem Priester am Ort; 197 gehören dem römischen Ritus an, 55 dem ambrosianischen.

[1] Volkszählung 1980.

gibt es aber Widerstände vor allem von seiten der Priester. Zurzeit befasst sich der Priesterrat mit dieser Frage, und er hat dazu eine eigene Kommission eingesetzt. Wir werden sehen, welche Lösungen angeboten werden können. Ein anderer Vorschlag unsererseits ist, dass jede Pfarrei für jeden Katholiken Fr. 2.50 in eine gemeinsame Kasse der Priester einzahlt. Aber auch das können wir nicht erzwingen. Ich bin aber sicher, dass sich die Leute nach und nach auf dieses System einlassen werden, so dass wir mit der Zeit von den Zahlungen der Inländischen Mission und der «Solidarität der Priester» unabhängig werden.

Für einen Nichttessiner entsteht so der Eindruck von einer finanziell schwachen Kirche in einem finanziell nicht schwachen – und erst noch grossmehrheitlich katholischen – Kanton.

Das stimmt. Nehmen wir als Beispiel die Stadt Lugano. Lugano steht als Finanzplatz in der Schweiz an dritter oder vierter Stelle und ist nicht in der Lage, den Klerus der Stadt zu bezahlen. Vor 15 Jahren wurde ein freier Kirchenbeitrag eingeführt; dieser hat aber nicht einmal einen Drittel der notwendigen Mittel erbracht. Die Leute werden sich gedacht haben: Da ist ein Domkapitel, das soll diese Fragen selber lösen. Deshalb haben wir die Kirchgemeinde eingeführt, und zwar nicht sosehr in der Hoffnung auf Kirchensteuern – ob Kirchensteuern eingeführt werden, ist noch nicht entschieden. Für ein paar Jahre möchten wir es mit einem freien Kirchenbeitrag versuchen. Falls es dann zu keiner Lösung kommt, müssen wir wohl die Kirchensteuer einführen. Die Liberalen und ein Teil der Linken haben bereits eine parlamentarische Initiative eingereicht, die die Besteuerung der juristischen Personen ausschliessen soll.

Entspricht dieser Widerspruch dem folgenden: Konfessionsstatistisch ist das Tessin ein katholischer Kanton. Wenn man aber näher hinschaut, scheint die Säkularisierung sehr weit vorangeschritten zu sein, jedenfalls in städtischen und halbstädtischen Gebieten.

Die Beobachtung der Säkularisierung ist richtig, aber nicht im Hinblick auf die schwache Besoldung der Priester. Hier handelt es sich um eine atavistische Situation. Die Säkularisierung besteht in der Tatsache, dass die Leute noch ein bisschen in die Kirche gehen – es dürften um die 20% sein –, aber sonst der Wohlfahrtsgesellschaft ziemlich ausgeliefert sind. Darin besteht die Säkularisierung.

Die Schwierigkeit, die erforderlichen finanziellen Mittel für die Kirche aufzubringen, ist also nicht auf ein mangelndes Interesse an der Kirche zurückzuführen, sondern hat andere Gründe.

Sie hat andere Gründe: parteipolitische Schwierigkeiten, Mangel an Tradition. Man hat im Tessin den Klerus immer schwach besoldet, jedenfalls im Vergleich zur deutschen Schweiz; heute beträgt der jährliche Minimallohn Fr. 24000.–. Die Mentalität, den Priester aufgrund seiner Leistungen richtig zu bezahlen, war nie da. Früher war das Tessin natürlich arm, aber in der Frage der Priesterbesoldung hat es mit der Entwicklung nicht mitgehalten.

Wie steht es dann aber mit den Mitteln für Baulasten?

Hier gibt es kein besonderes Problem. Es werden Kirchen und Pfarrhäuser renoviert, und dafür erhält man das Geld verhältnismässig leicht. Die Kirche erhält auch immer noch Erbschaften. Das Problem ist die Besoldung des Klerus. Hier spüren wir sehr stark den Einfluss von Italien.

Hat damit auch der hohe Anteil gebürtiger Italiener im Diözesanklerus von Lugano zu tun?

Besonders hoch ist dieser Anteil nicht; es sind um die 65 Priester, die ursprünglich nicht in unserer Diözese inkardiniert waren. Aber das ist nach meinem Dafürhalten kein Problem, weil die gebürtigen Italiener durchschnittlich weder besser noch schlechter sind als die einheimischen Priester.

Das Bistum Lugano als finanziell schwache Kirche erscheint auch strukturell schwach; dies wird manchmal mit dem Fehlen eines Klerus im mittleren Alter in Verbindung gebracht, der Folge von Amtsniederlegungen und eines Einbruchs im Priesternachwuchs in den 1960er Jahren.

Dies ist kein nur für das Tessin typisches Phänomen. In der deutschen und französischen Schweiz gibt es das gleiche Phänomen, und auch in Italien. Nach dem Konzil gab es zahlreiche Amtsniederlegungen, und auch der Nachwuchs ging plötzlich sehr stark zurück, was dazu führte, dass der zwischen 30 und 50 Jahre alte Klerus zahlenmässig schwach ist und der Durchschnitt über 60 Jahre beträgt. Das eigentliche Problem ist aber nicht dies. Wir haben im Tessin noch viele Priester: einen für 1200 bis 1300 Katholiken. Der eigentliche Mangel ist die Struktur unserer Diözese: Wir haben viele kleine Dörfer. In den grossen Städten wie Zürich ist das Verhältnis zwischen Priestern und Bevölkerung viel ungünstiger. Wir aber leben mit einer Struktur, die mit der gegebenen Zahl von Priestern nicht mehr zu halten ist. Ob dies für die Seelsorge auch notwendig ist, ist eine andere Frage. Wir waren es gewohnt, dass es in jedem Dorf mit 300 bis 400 Einwohnern einen Priester gibt. Ob das aber wirklich notwendig ist? Wenn man an die Missionsländer denkt, in denen die Kirche im Aufbruch ist, könnte man zur Feststellung kommen, dass wir eigentlich zu viele Priester haben: zu viele Priester im Vergleich zur Bevölkerung, nicht aber im Vergleich zur Struktur.

In welche Richtung könnte und müsste sich diese Struktur verändern?

Zunächst als Wandel der Mentalität. Die Leute müssen lernen, dass es nicht mehr möglich ist, jeder kleinen Pfarrei einen Priester zur Verfügung zu stellen, und dass es vielleicht auch gar nicht notwendig ist. Dies ist ein Prozess, der seine Zeit braucht; Anzeichen für eine solche Mentalitätsänderung sind bereits festzustellen: dass Leute zu dieser Einsicht kommen und sich selber organisieren, zur Kirche gehen und beten und Wortgottesdienst halten, auch wenn kein Priester da ist. Die ganze Pastoral beruht auf dem Prinzip der sonntäglichen Eucharistiefeier wie auf einem eisernen Prinzip. Ob das aber in dieser Weise notwendig ist, frage ich mich. Es werden ohnehin zu viele Messen gelesen, zwei, drei in jeder Pfarrei. Ob die Leute sich nicht daran gewöhnen müssten, in die einzige Messe zu gehen, wenn nicht in ihrer eigenen Pfarrei, so in einer benachbarten.

Die Überwindung dieser Engführung auf den Sonntagsgottesdienst, indem man den Glauben nicht nur sonntags zum Ausdruck bringt, sondern im alltäglichen Leben – ist das nicht das besondere Anliegen von Comunione e Liberazione?

Das Problem ist tatsächlich der gelebte Glaube: dass sich der Glaube nicht nur im Kult ausdrückt. Dies ist eine Frage der Katechese. Der Kult ist ein Ausdruck des Glaubens, aber der Glaube ist Prinzip des Lebens für jeden Tag. Das sollten eigentlich alle wissen: Wir haben im Bistum Lugano viele andere Bewegungen. Und das wissen eigentlich auch die Pfarreien. Das Problem ist jedoch die konsequente praktische Durchführung dieser theoretischen Einsicht.

Wie steht es eigentlich um die Eigenständigkeit dieser Bewegungen? Was sagen Sie zur Klage, Sie hätten versucht, die christlichen Gewerkschaften enger an die Amtskirche zu binden?

Ich habe bloss meinen Standpunkt zur Geschichte und zur Funktion, die die christlichsoziale Organisation in der Diözese gehabt hat und haben soll, dargelegt. Keinesfalls will ich mich politisch einmischen, auf Wahlen in der Organisation Einfluss nehmen. Ich habe nur gesagt, was ich zur Sendung der Christlichsozialen meine, und das

Referat ist auch veröffentlicht worden. Eine Zeitung hat allerdings geschrieben, jetzt habe der Bischof auch die Christlichsozialen in die Hand bekommen. Ich habe aber nur in einem für die ganze Organisation wichtigen Moment ein theologisches Programm dargelegt.

Also anders als bei den Entscheiden in bezug auf das «Giornale del popolo».

Das «Giornale del popolo» gehört dem Bistum. Und ich habe einen neuen Direktor eingesetzt, weil ich überzeugt war, dass die Linie der Zeitung nicht mehr dem Bedürfnis einer neuen Pastoral entsprochen hat.

Es wurde aber auch schon vermutet, Ihnen sei es um die Möglichkeit einer direkten Einflussnahme auf die Redaktion gegangen.

Diese Vermutung ist grundlos. Ich mische mich auch jetzt nicht in die Redaktion ein. Es ging einzig um die Linie. Das dürfte mit der neuen Zeitung – dem «Quotidiano» –, die die Hälfte der Redaktion übernommen hat, inzwischen auch klarer geworden sein: mit ihrem scharfen kirchenpolitischen Kurs wurde die von mir abgelehnte Linie deutlicher; politisch wurde sie allerdings nach rechts korrigiert.

In diesem Zusammenhang steht auch die Vermutung, Ihnen gehe es bei den verschiedenen Massnahmen darum, die Kirche und die Kirchenleitung zu stärken. Eine finanziell und strukturell schwache Kirche brauche in einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft, um ihren Einfluss verstärken zu können, Zugang zu Finanzen, zu Medien usw.

Das ist eigentlich eine Machtanalyse. Es könnte auch sein, dass ich über keine Zeitung verfügte – und was tue ich dann? Es geht nicht darum, strukturell stark zu sein, es geht vielmehr darum, dass die Katholiken wieder zum Selbstbewusstsein kommen. Deshalb werde ich in der nächsten Zeit grosse Anstrengungen im Bereich der Erwachsenenkatechese unternehmen. Es muss uns gelingen, die Generation der Eltern wieder für den Glauben zu gewinnen, dann gewinnen wir auch die Jugend. Denn die Jugend ist heute anders als vor 20 Jahren, sie ist der Familie gegenüber wieder positiv eingestellt. Stark bedeutet, dass die Leute wieder aus dem Glauben heraus denken und handeln. Die Strukturen sind, auf verschiedenen Ebenen, notwendig: Man muss für den Klerus sorgen und ihn sozial behandeln. Wenn ich eine Zeitung habe, dann soll diese nicht gegen meine Seelsorge eingestellt sein – sonst bleibt mir nur, ihre Verluste zu bezahlen. Die Strukturen haben eine nur funktionale Bedeutung. Es geht nicht um eine Stärkung der Strukturen als solche, sondern um eine Stärkung des Glaubens: damit die Leute wieder in die Lage versetzt werden, zu denken, dass der Glaube für das Leben hilfreich, eine unersetzliche Hilfe ist – für das Leben und nicht für den Tod.

Dieses Anliegen wird auch von Comunione e Liberazione herausgestellt. Nun wird dieser Bewegung aber gerade vorgeworfen, sie versuche ihren Einfluss in eine bestimmte Richtung geltend zu machen; es ist die Rede von Druck in Richtung Einheitlichkeit auch in Fragen, die Katholiken verschieden beantworten dürfen, und zwar aufgrund einer besonderen Betonung des Momentes Glaubensgehorsam.

Die Bewegung ist eigentlich strukturell sehr schwach; rechtlich gibt es sie nicht einmal. Ihre Stärke liegt nicht in der Struktur, sondern in der Qualität der Leute: Es ist eine Bewegung der Intelligenz, der Herzen – sie ist ein Leben und nicht eine Struktur. Natürlich sind die Leute sehr engagiert, aber sozial gesehen haben sie keine grossen gesellschaftlichen oder politischen Machtpositionen.

Woher kommen dann die Befürchtungen, die Bewegung versuche im Kanton Tessin politisch Einfluss zu nehmen?

Es ist eine Angst. Aber alle Akademiker werden doch ihr Leben voll leben und auch politisch aktiv werden wollen. Überhaupt sollte jeder vernünftige Christ politisch aktiv werden, wenigstens kulturell, wenn nicht parteipolitisch. Vielleicht sind die Leute nicht daran gewöhnt, dass es eine Bewegung gibt, die einheitlich ist und die bestimmte kulturelle Ziele anstrebt. Zurzeit stehen wir vor Kommunalwahlen, und da sind die Leute empfindlicher; von liberal-radikaler Seite wurde die CVP davor gewarnt, Comunione e Liberazione zu viel Platz einzuräumen. Für die Berechtigung einer solchen Warnung gibt es aber keine Tatsachen.

Die Perspektive des Kulturellen ist Ihnen persönlich und als Bischof wichtig. Das Bistum Lugano ist in der Schweiz das erste Bistum, das nicht nur eine Medienkommission hat, sondern demnächst zusätzlich eine Kulturkommission. Hängt das mit Ihrer pastoralen Zielsetzung zusammen, aufzuzeigen, wie Glauben und Leben stärker zu verschränken sind?

Natürlich, wenn man bedenkt, was Christentum ist. Christentum ist eine neue kulturelle Auffassung der Geschichte, des Menschen. Sollen wir darauf verzichten, wenn es

Kirchliches Personal im Bistum Lugano[1]

Priester im Bistum Lugano			
Diözesanpriester			218
– im Bistum		197	
im kirchlichen Dienst	175		
andere Tätigkeit oder im Ruhestand	22		
– ausserhalb des Bistums		21	
Priester anderer Diözesen			21
– im kirchlichen Dienst		14	
– andere Tätigkeit oder im Ruhestand		7	
Total			239
Ordensmänner			
Priester			102
(aus 9 verschiedenen Gemeinschaften)			
– im Rahmen der Diözese tätig		45	
Nichtpriester			22
Frauengemeinschaften			
Orden			
– Päpstliche Klausur	5		
– Bischöfliche Klausur	2		
Total Mitglieder			71
Kongregationen			
– Anzahl	36		
– Häuser oder Gemeinschaften	98		
Total Mitglieder			811
Säkularinstitute			
– Institute bzw. Vereinigungen	4		
Total Mitglieder			65

[1] Stand: 1. Dezember 1986; Quelle: Diocesi di Lugano, Servizio Stampa.

um die Grundhaltung gegenüber dem Schicksal des Menschen geht? Kultur ist, wie der Mensch sich selber versteht, und das hängt eng mit dem Glauben zusammen, denn Glaube ist die Art und Weise, wie der Mensch sich selber versteht gegenüber Gott. Wenn sich die Welt, vor allem Europa, das Abendland, säkularisiert hat, dann aufgrund der Tatsache, dass der Katholizismus nicht mehr in der Lage war, ein Führer in dieser Hinsicht zu sein. Andere Kräfte haben die kulturelle Führung übernommen.

So dass es ein Indiz für die innere Kraft des Katholizismus wäre, wenn er wieder eine kulturelle Führungsrolle übernehmen könnte?

Sicher. Man hat in den 1960er Jahren genug vom kulturellen Defizit des deutschen und deutschschweizerischen Katholizismus gesprochen: die Katholiken gingen nicht an die Universität, hätten keine Professoren... Mann soll nicht nur über das Defizit sprechen, sondern auch versuchen, es zu beheben.

Seit den 1960er Jahren hat sich der Katholizismus dafür entschieden gesellschaftlichen, sozialen Fragen zugewandt, und das heisst auch politischen. Vor alllem auch hinsichtlich der Dritten Welt; denn die Frage nach der Entwicklung ist auch eine politische Frage. Haben Sie deshalb Bedenken gegenüber dem Fastenopfer der Schweizer Katholiken?

Meine Bedenken werden von anderen Bischöfen geteilt, und sie wurden auch schon vorgetragen. Mein Unbehagen gegenüber dem Fastenopfer gründet auf der Tatsache, dass es sich auf die Dritte Welt reduziert hat; man muss nur einmal die Themen der letzten Jahre anschauen. Das soziale Element muss sich, um spezifisch christlich zu bleiben, ständig dem Primat des Glaubens unterstellt wissen. Wir haben hier einen ähnlichen Vorgang wie in Lateinamerika mit der Befreiungstheologie: Die Versuchung einer Reduktion des Glaubens auf das Soziale. Das ist eine ewige Versuchung im Christentum.

Nach dem vorhin Erörterten würden Sie also nicht von der sozialen Frage, sondern von der kulturellen Perspektive her denken wollen.

Das ist bereits in Puebla geschehen: Da wurde die Kultur als das entscheidende Element für die Christianisierung herausgestellt; die Kultur ist zu verchristlichen. Dabei geht es nicht um die Kultur im aufklärerischen Sinn, sondern um den Glauben als gestaltende Kraft des ganzen Lebens, der Kultur und der Entwicklung. Die Kirche ist nicht dazu da, die Wohlfahrt in der Welt zu sichern. Das ist eine Aufgabe aller Menschen, die Christen eingeschlossen. Was die Kirche aber vermehrt tun sollte, ist den Glauben zu predigen. Aus dem Glauben kann man alles ableiten – nicht in dem Sinn, dass man Rezepte ableiten könnte, sondern in dem Sinn, für das Handeln überhaupt einen Bezugspunkt zu haben. Das ist Kultur: Kultur ist, wie man handelt, wie man heiratet, wie man das Haus baut, wie man denkt. Christliche Kultur wird sichtbar, wenn man sie mit der Osmanischen vergleicht: Die bauen anders, die essen anders, die heiraten anders..., weil sie von einem anderen religiösen lebensgestaltenden Standpunkt her handeln.

Das führt uns wieder zur Frage nach dem Zusammenhang von Glauben und Leben. Ich möchte sie nun noch mit dem Stichwort von der Autonomie der irdischen Wirklichkeiten aufnehmen. Die einzelnen Lebensbereiche als Katholiken ernst nehmen heisst doch, sie als eigenständige Bereiche ernst nehmen und sie zugleich in der Glaubensperspektive zu sehen.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat von der Autonomie der weltlichen Dinge gesprochen, nicht von der Autonomie der Christen im Hinblick auf den Glauben. Die weltlichen Dinge haben ihre eigenen inneren, strukturellen Gesetze. Aber als Christ kann ich in bezug auf den Glauben nicht autonom sein. Ich kann ohne den Glauben nicht denken, sonst bin ich nicht mehr Christ. Sonst gerate ich der Kultur der Welt gegenüber in einen Subordinationszustand. Und das ist es, was auch geschehen ist: Die Christen sind subordiniert, sie sind nicht mehr an führender Stelle. Am ehesten können sie noch sagen: Was die anderen denken ist gut oder ist eventuell schlecht. Die Christen haben sich darauf beschränkt, gutzuheissen, was die anderen führend tun.

Sie würden also den Katholiken empfehlen, Mut zu haben, sich wieder selber zu sein.

Den Glauben als kulturelles Prinzip unter den jetzigen Bedingungen wiederzuentdecken.

Ist das denn letztlich auch Ihr Kurs als Bischof von Lugano: Die Kirche im Tessin strukturell zu stärken, damit...

Den Glauben der Christen zu stärken, die Struktur ist sekundär; ich halte von der Struktur sehr wenig, obwohl ich Kanonist bin. Es geht darum, das Selbstbewusstsein der Christen zu stärken: zu sein, was sie sind. Das sagt allerdings schon das Zweite Vatikanische Konzil (Gaudium et spes, 43): Die moderne Häresie ist die Scheidung von Glauben und Leben; man lebt nach Prinzipien, die nicht aus dem Glauben gewonnen werden.

Mit diesem Gedanken beginnt auch Ihr Hirtenbrief von Ostern 1987 «Siate forti nella fede» («Seid stark im Glauben»). Darin bezeichnen Sie auch die moralische Frage unserer Zeit als eine primär kulturelle Frage. Ich hoffe, dass diese Perspektive auch in der deutschen Schweiz vermehrt Aufmerksamkeit finden wird, und ich danke Ihnen für dieses anregende Gespräch ganz herzlich.

Theologie

«Ich hatte Durst, und ihr gabt mir zu trinken» (2)

Menschliche Grundbedürfnisse als theologischer Ort

Während einer Messe kam überraschenderweise der Direktor der Buslinien Limas. Das war bisher noch nicht vorgekommen und ist wohl darauf zurückzuführen, dass sich im Verlauf der Verhandlungen während der zurückliegenden Wochen um die Lösung eines komplizierten Konfliktfalles zwischen unseren beiden Slums unter Vermittlung der Pastoralequipe ein gutes Verhältnis zwischen dem Direktor und der Equipe entwickelt hatte.

Dass aber just an diesem Wochenende der Evangeliumstext Mt 25, 31ff. zur Lesung anstand, erschien uns mehr als ein Zufall. Wir formulierten: *Ich war ohne Transportmöglichkeit, und ihr gabt sie mir* bzw. *gabt mir keine Buslinie.* Unser unverhoffter Gast verstand. Er hörte die Not der Menschen: durchschnittlich drei bis fünf Stunden sind sie täglich unterwegs, weil es zu unseremViertel keine Buslinie gibt. Schlange stehen sei ja ganz normal, aber es komme häufig vor, das sie bis zu zwei Stunden auf diese Weise verlieren, zu spät zur Arbeit kämen oder spät nachts erst zurückkehrten. Darunter leide das Familienleben. Die Väter würden ihre Kinder kaum sehen, und vor allem stünden die vielen alleinstehenden Mütter oft vor unlösbaren Problemen. Für unser Viertel würde lediglich ein «Colectivo» (VW-Bus) zur Verfügung stehen, dessen Kapazität aber äusserst minimal sei und bei weitem nicht ausreiche. Er verkehre zudem lediglich bis an den Rand des Zentrums und verlange das dreifache des offiziellen Buslinientarifs. Damit müsste man allein für die Transportkosten etwa ein Drittel eines monatlichen Mindestgehalts ausgeben. Wer aber verfüge schon über einen monatlichen Mindestlohn. Als einzige Alternative würde sich eine Buslinie anbieten, zu der man eine halbe bis dreiviertel Stunde zu Fuss gehen müsse; sie sei zudem bereits total überfüllt.

Unser Gast solle sich auch eine Mutter mit einem Säugling im Tragetuch vorstellen, mit zusätzlich ein, zwei Kleinkindern, der Einkauftasche und in diesem Fall mindestens 1 Stunde einfacher Fussweg.

Was wir unternommen hätten? In vielen mühsamen, unentgeltlichen Gemeinschaftsarbeiten waren Schotterstrassen angelegt und ein grosses Grundstück für eine Buslinie als Stationierungsplatz reserviert worden.

Jesus lebte in Galiläa, Judäa und Jerusalem. Er hatte es damals nicht mit den Problemen unserer Ballungsräume zu tun. Hätte er – in unserer Situation – nicht ähnlich formuliert wie wir es taten? Über unseren zufälligen Gast hatte sich unsere Deutungsweise des Evangeliumstextes erweitert. Die Situation des alltäglichen Lebens in Armut erschliesst Auslegungskriterien, ohne dass wir die hermeneutische Problematik explizit erörtern müssten. Uns war klar geworden, dass *Jesus menschliche Grundbedürfnisse in seiner Gerichtsrede behandelte:* Ernährung, Kleidung, Wohnen, Gesundheit und Freiheit. Diese wurden uns zum theologischen Ort, das heisst, zu Ansatzpunkten, Jesus Christus und sein Verhältnis zum Menschen in vertiefter Weise zu erfassen und zu bedenken. Nach Mt 25, 31 ff. sind für Jesus Christus als den wiederkommenden Weltenrichter die menschlichen Grundbedürfnisse keine Beiläufigkeiten, die etwa lediglich das menschliche Wohlergehen im Diesseits betrafen. Sie eröffnen vielmehr einen Zugang zu ihm selbst und zum Reich Gottes.

Dieses einfache Beispiel mag etwas verdeutlichen helfen, wie wir vorgehen. Theologische Orte ergeben sich für uns nicht nur daraus, was beispielsweise in der theologischen Literatur vorgegeben ist. Der Versuch, auf Gott zu hören und unseren Glauben zu reflektieren, bezieht insbesondere die Lebenssituation der Menschen ein. Dieser Versuch wird hier im Elendsviertel auch ein wenig zur Kunst, die kleinen Zufälle am Wegrand als Fingerzeige nicht zu übersehen; beim Nachdenken über unseren Glauben achten wir auf die häufig vernachlässigten kleinen Dinge, «nichtssagenden» Alltäglichkeiten, die aber für Hinz und Kunz und die vielen «Namenlosen» und Unbedeutenden wichtig sind. Im grossen Weltgetriebe (und der hohen Theologie) fallen sie meistens unter den Tisch bzw. werden nur allzu leicht übersehen. Mit was bringen unsere Menschen tagtäglich ihre Zeit zu, was ist ihnen Sorge? Unsere Glaubensreflexion erfolgt nicht losgelöst von diesen Lebensverhältnissen der Menschen.

Im Anschluss an Puebla, wo vom Sehen der Situation im Lichte des Glaubens gesprochen wird, knüpfen wir an den Grundbedürfnissen und Grundbefindlichkeiten der Menschen an und ordnen diesen – wie es auch die Bischöfe tun – den Stellenwert eines «theologischen Ortes» bei der Erschliessung und der Reflexion des Glaubens zu; dadurch wird die Lebensrelevanz des Glaubens für die Menschen offenkundig.

Ein solcher Prozess erfolgt selbstverständlich in Rückkoppelung mit dem Glaubensgut der Kirche, wie auch im folgenden sichtbar wird. In unserer Bestimmung des Verhältnisses Jesu zu den Grundbedürfnissen des Lebens tauchten in den Predigtgesprächen noch folgende zwei Probleme auf: Für uns in Montenegro mit rund 5000 Einwohnern gibt es bisher lediglich eine erste und zweite Klasse Primarschule. Die Klassenräume und der Schulplatz sind ebenfalls in unentgeltlicher Gemeinschaftsarbeit erstellt worden. Litt nicht Jesus auch dort, wo Kinder keine Schule hatten und die Schulbildung gleichwohl Voraussetzung für eine Integration ins gesellschaftliche Leben ist (Puebla 33)? «Ich hatte *keine Schulbildungsmöglichkeit, und ihr gabt sie mir* bzw. *gabt sie mir nicht*».

Für die Gesellschaft, in der Jesus lebte, bestand unser Schulproblem nicht. Hätte er heute nicht ähnlich formuliert, und würde er beispielsweise nicht auch sagen: «*Ich war arbeitslos, und ihr gabt mir eine Beschäftigung*»? Als dieser Bereich angesprochen wurde, spannte ich als hauptamtlicher Verkündiger den Bogen von unseren gottesdienstlich versammelten Gemeinden in den beiden Slums hin zur Gemeinschaft der Gesamtkirche, von unseren Erwägungen des Evangeliumstextes hin zur universalen Lehre der Kirche. Das kirchliche Lehramt behandelt diesbezüglich Dinge, die eine Entfaltung des christlichen Glaubens für unsere Zeit darstellen; unsere Menschen erfahren dadurch nicht nur von der Sorge und Liebe Gottes, sondern auch der Gemeinschaft der Kirche, die sich um sie kümmert: das Recht auf Arbeit und Familienlohn, um den Bestand der Familien nicht zu gefährden (in den Slums ist dies ein besonders gravierendes Problem) und die Kinderarbeit zu unterbinden; der Vorrang von Mensch und Arbeit vor dem Kapital... (vgl. zum Beispiel Johannes Paul II, Laborem exercens; gerade diese Enzyklika fand in den lateinamerikanischen Gemeinden einen starken Widerhall). Die staatliche Gesetzgebung der jetzigen Regierung bestimmt, dass ein Arbeiter nach drei Monaten nicht mehr entlassen werden darf. Die Folge dieses an sich guten Gesetzes ist, dass nunmehr die Arbeiter kurz vor Ende dieser Frist entlassen werden, also immer wieder auf der Strasse stehen und schliesslich häufig das Heer der Verkäufer auf den Strassen Limas vermehren. Sie entbehren zudem jeglicher sozialer Absicherung ihrer Familien.

Unsere Menschen erhalten in ihrer schwierigen Situation der Arbeitslage durch das kirchliche Lehramt stützende Orientierung und Kriterien und darüber hinaus zudem einen wichtigen Fürsprecher. Die menschlichen Grundbedürfnisse werden also über unsere Glaubensreflexion nicht nur zum theologischen Ort, um Jesus Christus besser verstehen und ihm nachfolgen zu lernen. Sie werden vielmehr auch zum Ort, die kirchliche Gemeinschaft besser erfassen zu können.

Menschliche Grundbedürfnisse als ekklesiologischer Ort

Wie verarbeiteten wir in der Reflexion von Mt 25, 31 ff. das tägliche Ringen um die menschlichen Grundbedürfnisse als Verhältnisbestimmung in der kirchlichen Gemeinschaft? Wie schon zum vorangegangenen, so seien auch hier lediglich einige Beobachtungen und vorläufige Erwägungen angeführt.

Sicherlich aufgrund ihrer durchlittenen Situation fanden die Menschen einen spontanen Zugang zu diesem Evangeliumstext: hier werden Grundbedürfnisse angesprochen, die für sie die zentralen Probleme des *Überlebens* darstellen. Und dennoch war nicht zu verzeichnen, was ja auch möglich gewesen wäre, dass sie sich in die Rolle der «Geringsten der Brüder» Jesu begeben hätten, an denen sich die anderen, die Reichen, von denen sich in unserer Stadt ja ebenfalls viele bzw. vermutlich die meisten zur Kirche zählen, zu bewähren hätten. Als ich einmal nachfragte, wie wohl die Menschen in «Monterico», einem der reichen Viertel Limas, den heutigen Evangeliumstext verstehen dürften, kam zur Antwort: «Ojala que escuchen tambien» («Hoffentlich hören auch sie»). Bei uns jedenfalls machten es sich die Gottesdienstbesucher nicht so leicht, die Forderungen des Evangeliums lediglich auf die Reichen oder das «System» abzuwälzen. Ihre ganz persönlichen Sünden, Egoismen und Vernachlässigungen im Rahmen der Erfüllung der menschlichen Grundbedürfnisse, wie sie in Mt 25, 31 ff. genannt sind, wurden aufgedeckt, so zum Beispiel, wenn einer an der Gemeinschaftsarbeit für den Gesundheitsposten nicht teilnehmen oder dann die für ein solches Verhalten fällige Geldstrafe nicht bezahlen wolle bis hin zum Verweigern des Eimers Wasser in Notfällen.

Es zeigt sich, dass die Menschen bei dieser Verhältnisbestimmung zur Gemeinschaft, zur kirchlichen Gemeinschaft auch – die Verfehlungen benannten sie beim Gottesdienst und hoben sie damit nochmals auf eine andere Ebene –, sehr wohl ihre persönlichen Vergehen und Sünden, gemessen an

der Forderung des Evangeliumstextes bekannten und einem entschuldigenden Abschieben auf andere widerstanden.

In diesem Zusammenhang der Verhältnisbestimmung zur kirchlichen Gemeinschaft kurz folgender inhaltlicher Aspekt: Es dürfte auf einem Missverständnis beruhen, vielleicht bedingt durch die soziale und kulturelle Distanz, wenn jemand meinen würde, in unseren christlichen Gemeinden, sei es in den Elendsvierteln oder bei den Campesinos, ginge es in einer Pastoral der Befreiung einseitig um soziale Befreiung, und die Dimension der persönlichen Sünde den Nächsten, der kirchlichen Gemeinschaft und Gott gegenüber, die Erlösungsbedürftigkeit und das ewige Heil spielten eine untergeordnete bzw. keine Rolle. Das Gegenteil zu unterstreichen scheint mir – nach nunmehr sieben Jahren pastoraler Arbeit im Sinne der Pastoral der Befreiung sowohl in Campesinogemeinden als auch in Elendsvierteln – fast wie Eulen nach Athen tragen:

Die Campesinogemeinden und die Menschen unserer beiden Slums sind *religiöse* Menschen. Sie sind noch nicht durch Aufklärung und Säkularisierungserscheinungen angekränkelt und teilen ihre Welt nicht in voneinander getrennte Sektoren auf, in denen zum Beispiel das Glaubensleben ein Randphänomen wäre, das dem Freizeitsektor zugeteilt würde, weil es mit dem übrigen Leben wenig zu tun hätte. Ihre Sehweise ist viel *integraler*. Ob die erwähnten Befürchtungen nicht die mitteleuropäische Situation als Hintergrund spiegeln, die der unseren nicht gerecht werden? Der genannte inhaltliche Aspekt der Verhältnisbestimmung der Menschen hier zur kirchlichen Gemeinschaft schliesst – wie sie immer wieder hervorheben – die Erwartung ein, «Orientierung» und «spirituelle Nahrung» sowohl für ihr gegenwärtiges als auch das ewige Leben zu erhalten. Wenn also einer meinen sollte, es käme «nur» auf die soziale Befreiung an, hätte er nicht verstanden, wie wir in den christlichen Gemeinden im Sinne einer Pastoral der Befreiung arbeiten: Wir versuchen zu entdecken, wie der Geist Gottes in der Situation dieser leidenden und religiösen Menschen, die hart tagtäglich um die Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse ringen, wie er in ihrer Volksreligiosität, ihrem Eigenverständnis und ihrer Kultur am Werk ist (vgl. EN 20–24, 48; Gaudium et spes 53–58; Lumen gentium 17), und die versuchen, in der Rückbindung an die Bibel und den, Glauben der Kirche christliche Comumidades aufzubauen.

Wenn wir – wie am vorgestellten Beispiel ersichtlich wird – auch das Strukturelle bedenken, dann sei zur Erläuterung wenigstens kurz auf zwei Gründe verwiesen:

Die Tragweite des Strukturellen

Zum einen lernen wir von den gesamtlateinamerikanischen Bischofskonferenzen in Medellín und Puebla, vom Lehramt der Päpste, zum Beispiel von Populorum Progressio bis zu Johannes Paul II. (vgl. nicht nur Teile seiner Reden bei seinen Reisen nach Lateinamerika etwa in Mexiko, Brasilien oder Peru, sondern auch seine neueste Enzyklika «Sollicitudo Rei Socialis») sowie von den Verlautbarungen der peruanischen Bischöfe in unseren Gemeinden zu dem personalen auch den strukturellen Aspekt in seiner Bedeutung für das Leben und die Kirchenbildung wahrzunehmen. Gerade wenn es, wie in Mt 25, 31 ff., um die menschlichen Grundbedürfnisse geht und der Weltenrichter die Erfüllung dieser mit der Frage des ewigen Heiles verknüpft, dann müssen wir in unserer Reflexion des Glaubens als christliche Gemeinde – im Anschluss an das kirchliche Lehramt – auch strukturelle Gesichtspunkte bedenken. Dies schliesst zugleich zu erkennen ein, welche Bedeutung und Auswirkungen die strukturelle Sünde und sündige Strukturen (vgl. Sollicitudo Rei Socialis, 36 f., 39) für das Leben haben, und ebenfalls, dass ein – im verengten Sinne – «caritatives» Verhalten nicht ausreicht. Brachten nicht die Menschen unserer Elendsviertel beim gemeinsamen Nachdenken über Mt 25, 31 ff. genau das zum Ausdruck, als sie die strukturellen Aspekte ansprachen und von ihren gemeinsamen Bemühungen berichteten, die Grundbedürfnisse befriedigen zu helfen und damit der Gemeinschaft und dem Leben zu dienen, was Johannes Paul II. als die positiven Zeichen nennt: Er sieht solche in dem wachsenden Bewusstsein der Solidarität der Armen untereinander und in deren Initiativen der wechselseitigen Unterstützung (aaO. Nr. 39) und ermuntert solche.

Zum anderen: Beim gemeinschaftlichen Angehen ihrer Grundbedürfnisse greifen die Menschen auf Muster ihrer alten Kulturen zurück, die sie von den Campesinogemeinden mit in die Slums brachten, etwa das Prinzip der Reziprozität und die unentgeltliche Gemeinschaftsarbeit. An solchen Traditionen knüpfen wir an und bestärken sie. Hier ist ein zentraler ekklesiologischer Ort unserer Arbeit für die Kirchenbildung. Im Unterschied zu den Sekten und ihrem meist individualistischen Verständnis des Evangeliums und Glaubens können wir mit Hilfe einer Auslegung der Texte, die das Strukturelle und die strukturierte kirchliche Gemeinschaft in den Blick fasst, sowohl der Tradition der hiesigen Kultur als auch dem Kirchenbild des Vatikanum II, Medellíns und Pueblas entsprechen.

Diesen Gesichtspunkt zu betonen scheint uns wichtig, weil wir auf diese Weise einerseits dem massiven Eindringen gewisser Sekten begegnen können, die das traditionelle Wissen um die Kultur der Comunidad und das Verhalten in ihr aushöhlen. Andererseits lässt sich auch ein deformiertes Kirchenbild aus der Kolonialzeit, das bis in die Gegenwart fortwirkt, und das Kirche und Evangelium nur allzu häufig zur Ausbeutung der Menschen und ihrer Kultur benützte, korrigieren hin zu einer Kirche, in der auch die Armen einen gebührenden Platz haben. Eine solche Kirche kann für sie erst anziehend werden, weil sie «ihre» Kirche ist, die für sie Partei ergreift und sie verteidigt. Andererseits wächst aber zugleich das Bewusstsein, dass sie, die Armen, selbst Kirche sind und als solche im Sinne des Evangliums die zeitlichen Verhältnisse transformieren helfen – zeichenhaft als Ansage des Reiches Gottes.

Ein letzter Gesichtspunkt: Die Gottesdienstbesucher brachten ihre Bemühungen um die Erfüllung der menschlichen Grundbedürfnisse bei der Gabenbereitung als ihre Zeichen des Glaubens dar und feierten den Gott des Lebens und Jesus Christus als Weltenrichter, der die Grundbedürfnisse in einer solchen Weise in seinem Evangelium bewertet, dass er sie im Weltgericht mit der Heilszusage verknüpft. Indem wir die menschlichen Grundbedürfnisse nicht nur verstandesmässig im Predigtgespräch betrachteten, sondern sie in der liturgischen Feier der gottesdienstlich versammelten Gemeinde vor Gott brachten, kommt ihr Stellenwert als ekklesiologischer Ort an sein Ziel: sie erhalten einen Stellenwert für die Kirche zur Feier und Anbetung Gottes.

Vom «Notleidenden-Christus» und «Bettler-Gott»

Damit sind wir auch am zentralen Punkt des Verständnisses von Mt 25, 31 ff. angelangt: Bei der Auslegung während der Messen ging es nicht «nur» um dieses oder jenes menschliche Grundbedürfnis. Wir durften vielmehr *gemeinsam und als Gemeinden entdecken: Wer ist doch dieser Jesus Christus!* Er, der kommende Weltenrichter, ist ganz nah beim einzelnen und seinem Volk. Mehr noch. Er *identifiziert* sich mit dem notleidenden Menschen, und er kann es nicht haben und sehen, dass ihre Grundbedürfnisse nicht befriedigt werden und die Lebensgrundlage der Menschen nicht gewährleistet ist. Seine Liebe zu ihnen erweist sich in dieser mütterlich-väterlichen Sorge um essen und trinken, Kleidung und Gesundheit... Als christliche Gemeinden machten wir uns klar, dass diese liebende Zuwendung Jesu Christi und seine Identifizierung mit dem Menschen ihren Ausdruck finden muss in unserer personalen und strukturellen Zuwendung zum Nächsten.

Ein solches christliches Verständnis des Menschen auferlegt *nicht nur ein solidarisches Verhalten den Notleidenden gegenüber, sondern ruft in der Nachfolge Jesu Christi geradezu zur Identifizierung* heraus.

Hier ist ein Schlüssel zum Verstehen des Verhältnisses der Menschen untereinander aus der Sicht, wie es Mt 25 nahelegt, und damit auch des Verhältnisses der Menschen zu Gott. Ewiges Heil hat zu tun mit dem konkreten Verhalten dem «Nächsten-Christus» gegenüber und wird in der Gerichtsrede in Korrelation gesehen zu: «den Hungernden speisen, den Dürstenden zu trinken zu geben...», das heisst, in einem Verhalten, das zumindest die Grundlagen des Lebens ermöglicht und erhält.

Auf dieser Ebene findet unter anderem zudem die Zurückweisung des Herrn statt, aber auch das sich liebende Öffnen ihm gegenüber und das Begegnen mit dem Herrn, der uns zuerst geliebt hat und uns hier in die Bewährung und Bewahrheitung ruft. Der das Lebensnotwendige entbehrende Bruder, in dem zugleich der Herr in dieser Welt gegenwärtig ist, wird zum Prüfstein und Stein des Anstosses.

Das Identifizierungsmotiv

Dieses Motiv ist für die Menschen hier keineswegs fremd. Im Gegenteil: Wenn sie Mt 25, 31 ff. so spontan mit ihrem Leben verknüpfen, dann wohl auch deshalb, weil das Identifizierungsmotiv in vielen Wanderlegenden in der Volksfrömmigkeit lebendig ist. Gott kommt als Bettler zu einem Hochzeitsfest und wird schmählich abgewiesen. Die Magd, die ihm Brot zusteckt, wird vom drohenden Untergang gerettet, während die Hochzeitsgesellschaft vernichtet wird.

Diese Wanderlegende der Volksfrömmigkeit erlaubt auch einen Einblick in das theologische Verstehen des Volkes und der Theologie, die sich daraus speist. Darauf soll verwiesen werden, um ein mögliches Missverständnis zu klären. Die Ungeschuldetheit des Heils wird in der Legende offenkundig. Der «Bettler-Gott» bittet um ein Stück Brot; die Magd wird dafür mit dem Leben belohnt. Die Gabe des Menschen steht – in gut biblischer Tradition – in keinem Vergleich zum Geschenk, das der «Bettler-Gott» bereithält.

Ziehen wir in die Linie weiter. Wenn in unseren Elendsvierteln solidarisches Verhalten zu Gemeinschaftsküchen führt, zum Einsatz von freiwilligen Sozialassistentinnen, zu einem Fonds für Notfälle, zu in Gemeinschaftsarbeit gebauten Strassen, Schulen und Gesundheitsposten, und wenn nach Jahren des harten Ringens und Kämpfens einmal Trinkwasser in den bis dahin hoffentlich aus Steinen erbauten Häusern fliessen wird, dann käme ganz bestimmt keiner auf die Idee, das Reich Gottes aus eigenen Kräften herbeigeschafft zu haben oder gar des ewigen Heiles nicht zu bedürfen. Das klänge geradezu absurd für Menschen, die gläubige Menschen sind. Ihre «Comodidades» (Bequemlichkeiten) – wie sie bei den verschiedensten Gelegenheiten ausführen – fürs Hier und Heute: Wasser, genügend zu essen, Schulbildung für ihre Kinder, Krankenversorgung, eine Buslinie, eine feste Arbeitsstelle, also keine «grossen Dinge», sondern lediglich die Erfüllung der menschlichen Grundbedürfnisse, wissen sie sehr wohl vom Reich Gottes zu unterscheiden. Anderslautende Vermutungen können vielleicht verständlich sein aus Situationen, in denen um diese fundamentalen Grundbedürfnisse des Lebens nicht mehr gelitten wird.

Sagen wir es klipp und klar und in einem naheliegenden Bild: Es wäre ein Fehlschluss zu meinen, wir Bewohner des Elendsviertels «*Montenegro*» (= schwarzer Berg) sähen in sozialen Verbesserungen, das heisst genug zu essen und zu trinken zu haben usw., den Zustand des ewigen Heiles. Wenn dem so wäre, dann wäre dies rund 25 km von uns entfernt in dem reichen Viertel Limas «*Monterico*» (reicher Berg), wo die Menschen im Luxus leben, bereits gegeben. Allein, unser Ziel ist nicht «Monterico»; in der Volksfrömmigkeit kommt deutlich zum Ausdruck, dass die Menschen anders empfinden. Um im Bilde zu bleiben: ihr Ziel ist, von «Montenegro» zum «*Monteclaro*» zu gelangen, der, biblisch gewendet, mit dem «leuchtenden Berg», der leuchtenden Stadt auf dem Berg, dem «*himmlischen Jerusalem*» umschrieben werden kann, und der nicht einfach die «reiche Stadt» meint, in der Geringschätzung und Ausbeutung der Geringsten der Brüder Jesu nicht überwunden sind.

Bei unserem gemeinsamen Hinhören und Auslegen von Mt 25, 31 ff. kam sicherlich keine Theologie heraus, wie sie etwa im Kommentar zum NT von E. Schweizer, Das Evangelium nach Mt, S. 310-314, nachzulesen ist. Bei uns werden wohl kaum text- oder historisch-kritische Dinge abgehandelt oder die Fragestellung, ob es sich hierbei um ein direktes Jesuswort handle oder nicht. Das sind keine theologischen Fragestellungen für Bewohner von Elendsvierteln. Eher schon könnte man unser Hinhören auf das Wort Gottes in den Kontext einer «narrativen» Theologie einordnen. Was herausgekommen ist, mag so etwas sein, wie der Versuch eines theologischen Nachdenkens über menschliche Grundbedürfnisse, ein Ansatz einer Theologie der menschlichen Grundbedürfnisse, des Essens, des Trinkens, des Überlebens; an diesen in Mt 25, 31 ff. genannten Grundbedürfnissen bedenken wir das Sprechen von Gott und seiner Relation zu den Menschen und ziehen Rückschlüsse auf das Verhältnis der Menschen untereinander angesichts dieses Gottes.

Was ist wichtig?

Das Alltagsleben des Du und Ich, das tägliche Ringen ums Überleben und die dazu nötige Erfüllung der Grundbedürfnisse, die Angelegenheiten, die unsere Strassen und Elendsviertel oder Campesinogemeinden, unsere ausufernde Stadt Lima und unser Land bewegen, werden im Licht der Bibel und des kirchlichen Glaubens in den Blick genommen. Hierbei wird die Dimension der Nachfolge, das heisst die spirituelle Dimension in einer solchen Art, den Glauben zu bedenken, entscheiden. Aus der Systematisierung dieser Pastoral der Befreiung reichern sich Theologie der Befreiung und Glaubensausdruck der lateinamerikanischen Kirche an. Und umgekehrt. Das Systematisierte wird über den Austausch bei Kursen und Treffen von haupt- und nebenamtlich in der Pastoral Tätigen wiederum zurückgebracht in die Gemeinden. Dadurch können Glaube und Kirche lebendig und anziehend werden.

Aus einer deformierten Kolonialkirche – wieviele deprimierende Erinnerungen und Erfahrungen mit der Kirche erzählten mir die Campesinos, jedoch nicht nur mir, sonder auch ihren Kindern! – wurde eine erneuerte, lateinamerikanische Kirche, die in geläuterter Kontinuität der Gesamtkirche steht und in einen bereichernden Dialog mit dieser Universalkirche getreten ist. Dass es hierbei auch zu Spannungen kommt, dürfte verständlich sein; solche hat es immer wieder im Verlauf der Kirchengeschichte bei Neuaufbrüchen gegeben. Wichtig aber ist, dass Austausch und Dialog nicht abreissen. Die – zum Teil auch harte – Auseinandersetzung um die Theologie der Befreiung, einem zentralen Lebensausdruck dieser lateinamerikanischen Kirche, wurde in einem Kommunikationsprozess zwischen den Bischofskonferenzen von Brasilien und Peru mit Rom schliesslich im Vatikan und mit Besuchen der Kurienkardinäle Ratzinger in Peru und Gantin in Brasilien geregelt. Wir sind uns auch bewusst, dass die Theologie der Befreiung nicht ein «Allheilmittel» für alles ist; sie ist in einem ganz spezifischen Kontext entstanden und mit diesem verwurzelt.

Und in Europa?

Wenn im deutschsprachigen Raum gerade die Anziehungskraft der erneuerten lateinamerikanischen Kirche mit ihren christlichen Comunidades und Theologie der Befreiung im Gespräch ist, hat das sicherlich damit zu tun, dass ihre gesellschaftsgestaltende und -transformierende Kraft seit dem Vatikanum II, Medellín und Puebla offen-

kundig ist. Der Schlüssel zu dieser durchschlagenden Erneuerung und Belebung der Kirche dürfte wohl in ihrer Bekehrung zur vorrangigen Option für die Armen liegen und damit in der Zuwendung zur Not der grossen Bevölkerungsmehrheit, die diese gerade im Bereich der menschlichen Grundbedürfnisse erleidet. Diese Option wirkte sich ganz konkret und tief im Leben der Völker Lateinamerikas aus. Der Neuaufbruch der Kirche in den Völkern Lateinamerikas macht so manchen im deutschsprachigen Raum etwas neidisch und wehmütig zugleich.

Es wäre aber meines Erachtens ein etwas vorschneller Schluss, diese «lateinamerikanische» Option einfachhin (wie es zum Beispiel geschieht) auf die Kirche im deutschsprachigen Raum übertragen zu wollen. Sicherlich, Mt 25, 31 ff. und andere biblische Texte, wie auch Texte des kirchlichen Lehramtes seit Johannes XXIII. in seiner Rede vom 11. September vor der Eröffnung des Vatikanum II, legen eine solche Option als zum Wesen des christlichen Lebens und der kirchlichen Gemeinschaft gehörend nahe. Und was würde sich denn auch nicht alles verändern, wenn diese Option von denen, die sich Christen nennen, gelebt würde!

Mir scheint aber, dass mit einer Übernahme dieser Option für das *interne* Gebiet der Kirche im deutschsprachigen Raum nicht unbedingt die gleichen Effekte einhergehen müssten wie es in Lateinamerika der Fall war und ist. Es könnte damit zum Beispiel auch die Gefahr verbunden sein, dass sich die Kirche in eine «Randgruppenpastoral» begeben würde und damit lediglich eine Spitalfunktion für die Reibungsverluste in der Industriegesellschaft übernehmen würde. Die Armen in Lateinamerika sind aber gerade *keine* Randgruppe, sondern die breite Mehrheit der Bevölkerung, das heisst die Kirche und die Bischöfe Lateinamerikas fanden in der Wahl dieser Option den entscheidenden, springenden Punkt der lateinamerikanischen Völker. Sie hatten noch eine Reihe anderer Optionen vorgelegt; *zur zündenden Leitidee aber wurde die vorrangige Option für die Armen, weil sie das zentrale Anliegen Lateinamerikas traf.* Den Bischöfen gelang mit dieser Option eine Antwort auf die zentralen Grundbedürfnisse der Menschen; ihre Sehnsüchte und Hoffnungen auf eine Veränderung von unmenschlichen zu menschenwürdigen Verhältnissen kristallisierten sich um diese Option, die eine kirchliche Bewegung mit einem realen Hoffnungspotential in der armen Bevölkerungsmehrheit hervorrief.

Die Parallele für den internen deutschsprachigen Raum der Kirche läge also weniger darin, diese Option zu übernehmen, als vielmehr in der Suche nach einer Option für die derzeitige Industriegesellschaft und ihre Herausforderungen. Welche Antwort, welche zündende Leitidee lässt sich von unserm Glauben her gewinnen, damit die gesellschaftstransformierende und heilankündende Kraft der Kirche als Sakrament für die Welt zum Tragen kommen könnte, wie die lateinamerikanische Kirche uns vorgelebt hat?

Wäre nicht eine Zeit des Innehaltens angemessen in all der Betriebsamkeit, eine Zeit des gemeinsamen Nachdenkens und Hörens auf die Zeichen der Zeit und das Wehen des Geistes Gottes in unserer komplexen Industriegesellschaft, und zwar all der vielen haupt- und nebenamtlichen Mitarbeiter? Kurz, ein auf schöpferische Distanz Gehen, um der Phantasie in dem zuweilen «überperfekt funktionierenden Betrieb» eine Chance einzuräumen. Liessen sich nicht die vielen Kräfte, auch der Theologen, eine gewisse Zeit um die genannte Frage bündeln, welcher Beitrag, welche zündende Leitidee, welches Hoffnungspotential vom Wort Gottes, von unserem christlichen Glauben und der Kirche auf die Herausforderungen der «Moderne» sich finden lassen, die die Grundbedürfnisse und Grundbefindlichkeiten der Menschen in Europa träfen? Das Beispiel der lateinamerikanischen Kirche und ihrer christlichen Comunidades könnte Quelle der Ermutigung im Ringen sein, den Durst nach Leben und wahrem Leben auch in der Industriegesellschaft stillen zu helfen; die lateinamerikanische Kirche empfängt nicht nur von der europäischen, sie kann ihr auch den erfrischenden Becher der Ermutigung in der gegenwärtig zur Resignation tendierenden Zeit reichen (Mt 25, 35).

Josef Sayer

Berichte

Kirche der schöpferischen Mitbeteiligung

Diesem Leitbild wusste sich die Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK) auch an ihrer 46. und letzten Sitzung der Amtsperiode 1984–1987/88, vom 3./4. Mai 1988 im Centre St. François Delémont, verpflichtet. Unter der Leitung von P. Mauro Jöhri und im Beisein von Bischof Otmar Mäder, dem Leiter des Ressorts «Glaubensverkündigung/Pastoralplanung» in der Bischofskonferenz, galt es, Bilanz zu ziehen und die Weiterarbeit ins Auge zu fassen.

Fünf Themen bildeten die Schwerpunkte der Versammlung:

1. Bilanz der 5. Amtsperiode
2. Das Verhältnis der Bischofskonferenz zu ihren Stabskommissionen und die Beziehung der Kommissionen untereinander
3. Das Berufsbild «Jugendarbeiterin/Jugendarbeiter»
4. SPI-Forschungsprojekt «Konfessionelle Pluralität, religiöse Diffusion, kulturelle Identität in der Schweiz»
5. Die Ernennung eines Koadjutors des Bischofs von Chur.

1. Wie ein roter Faden

zog sich das Bild der Kirche als Volk Gottes, in dem alle Getauften sich schöpferisch mitbeteiligen, durch die Arbeit der PPK in den vergangenen Jahren. Dieses Leitbild kam in den verschiedenen Erklärungen und Stellungnahmen («Vom Auftrag des Volkes Gottes her denken», «Lebendige Gemeinde in einer Übergangszeit», «Présence au monde», «Dienst der Kirche in der Welt der Arbeit») zum Ausdruck. Es stand auch hinter den Bemühungen um die Verbesserung der Information und Zusammenarbeit in der Kirche (Frage der kirchlichen Berichterstattung, Interdiözesane Koordination).

Selbstkritisch wurde anderseits beobachtet, dass die PPK sich zu einseitig auf innerkirchliche Probleme konzentriert hatte. Es war auch nicht immer leicht, die Sprache ihrer Dokumente an die Basis zu vermitteln.

Die PPK nahm sich vor, in der neuen Amtsperiode sich vermehrt pastoralen und missionarischen Herausforderungen in der heutigen Gesellschaft, zum Beispiel Jugend und Arbeitswelt, zu stellen. Als gesamtschweizerisches Gremium will die PPK weiterhin Wege suchen, wie sprachregionale Anliegen und Gesichtspunkte besser in ihre Arbeit integriert werden können. Sie wird sich auch mit der Frage auseinandersetzen, wo in Zukunft die Schwerpunkte der Pastoral zu setzen wären. Schliesslich wird sie sich überlegen, wie sie die pastoralen Anliegen der ausländischen Sprachgruppen wahrnehmen kann.

2. Kommunikation – Koordination

Aus den Erfahrungen der letzten Jahre entstand das Bedürfnis einer Zusammenkunft aller Stabskommissionen mit der Bischofskonferenz, ihrer Auftraggeberin (vgl. SKZ 12/1988, 188). Diese hat dem Wunsch der PPK entsprochen und auf den 7. September nach Lugano eingeladen. Es galt nun, diese gemeinsame Tagung vorzubereiten. Wichtigstes Anliegen sind dabei die Klärung der gegenseitigen Erwartungen sowie die Verbesserung der Kommunikation. Letzteres betrifft sowohl die Beziehungen zwischen der Bischofskonferenz zu ihren Kommissionen wie auch der Kommissionen untereinander. Effizienter Koordination

zwischen den Ordinariaten und der PPK soll auch die neue Zusammensetzung der PPK im Herbst 1988 Rechnung tragen.

3. «Was macht dä eigetli?»

Diese und ähnliche dem Pfarreialltag abgelauschte Fragen bildeten den Ausgangspunkt zur Erarbeitung eines Berufsbildes «Jugendarbeiterin/Jugendarbeiter», mit der eine Arbeitsgruppe aus Fachleuten der Jugendpastoral beauftragt wurde.

Im Lauf eines Jahres entstand der Entwurf einer Broschüre, die sich als «Wegleitung für die Anstellung von kirchlichen Jugendarbeitern/Jugendarbeiterinnen in Pfarreien und Kirchgemeinden» darstellt und in dieser Form der PPK zur Begutachtung vorgelegt wurde. Die Broschüre möchte die Verantwortlichen in Pfarrei und Kirchgemeinde auf jene Fragen aufmerksam machen, mit denen sie sich bei der Anstellung einer Jugendarbeiterin oder eines Jugendarbeiters auseinandersetzen müssen.

Die PPK erklärte sich mit dem Ansatz und Konzept der Broschüre grundsätzlich einverstanden. Bevor die Wegleitung veröffentlicht werden kann, sind noch verschiedene Detailfragen zu überprüfen und weitere Gutachten einzuholen.

4. Forschungsprojekt

Mitarbeitern des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI) war Gelegenheit geboten, das Projekt «Konfessionelle Pluralität, religiöse Diffusion, kulturelle Identität in der Schweiz» vorzustellen. Dieses Projekt wird im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 21: «Kulturelle Vielfalt und Nationale Identität» des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung gemeinsam vom SPI und dem Institut für Sozialethik (Lausanne) des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds durchgeführt.

Erstmals soll in der Schweiz mit einer Repräsentativbefragung erforscht werden, was in der heutigen schweizerischen Gesellschaft Religion und Kirche bedeuten.

Zunächst ging es um die Konzeptualisierung des Themas. In den theoretischen Vorarbeiten, die sich einerseits auf die Ergebnisse der Katholizismusforschung und anderseits auf aktuelle soziologische Theorieansätze abstützen, galt es, den gesellschaftlichen Prozess zu verstehen, der folgende drei Etappen umfasst: 1. die Bildung konfessioneller Gesellschaften (zum Beispiel katholische Sondergesellschaft), 2. die Auflösung dieser Sondergesellschaften und 3. die Entstehung der modernen differenzierten Gesellschaft, in der Religion und religiöse Erfahrung sich von der gesamtgesellschaftlichen Ebene in kleine Lebenswelten («Nischen») verlagern.

5. Betroffenheit und Sorge

Mit Betroffenheit nahm die PPK zur Kenntnis, dass durch die Ernennung von Kanzler Wolfgang Haas zum Koadjutor des Bischofs von Chur eine pastorale Situation entstanden war, die zu Besorgnis Anlass gibt. Nach offener und ausführlicher Aussprache beschloss sie, ihre Sorge in einem Brief an die Bischöfe zum Ausdruck zu bringen. Die Bischöfe werden gebeten, durch klare Informationen zur Beruhigung der Situation beizutragen. Der seit der Synode 72 wiederholt ausgesprochene Wunsch nach Mitsprache des Volkes Gottes bei Bischofsernennungen wird erneut vorgebracht. Die PPK schliesst das Schreiben in der Hoffnung, dass Konflikte in der Kirche inskünftig im Geiste des Apostelkonzils in Jerusalem, an dem offen und freimütig informiert und diskutiert wurde, gelöst werden.

Paul Stadler

Hinweise

Liturgischer Hinweis zum Monat Mai

Von verschiedenen Seiten wurden wir gebeten, darauf hinzuweisen, dass sich die Fastenopfer-Unterlage «Maria begegnen» im Fastenopfer-Werkheft '88 Seite 91ff. gut eigne zur Gestaltung von Marien-Andachten im Monat Mai. Gerne geben wir diesen Hinweis aus der Praxis für die Praxis weiter.

Fastenopfer, Ressort Bildung

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Ausländersonntag 1988 – Tag der Völker

Der diesjährige Ausländersonntag wird am 13. November gefeiert. Nach Beschluss der Bischofskonferenz steht er unter dem Thema: *Kirche – Gemeinschaft von Völkern.*

Inhaltlich will er der heutigen Situation Rechnung tragen, dass die Einwanderung nicht ein vorübergehendes Phänomen ist, sondern eine Realität, die die Zukunft unseres Landes bestimmen wird. Die Eingewanderten sind nicht mehr nur Fremde oder Gäste: Sie sind Glieder unserer Gemeinschaft. Sie haben eine andere Herkunft als die Schweizer; sie dürfen aber stolz sein auf ihre Herkunft: Durch ihr religiöses Leben und ihre Kultur bleiben sie mit ihrem Herkunftsland verbunden.

Wie die Schweiz ein Vielvölkerstaat ist, so ist die Kirche eine Gemeinschaft, deren Glieder aus vielen Gemeinschaften kommen. Dieser theologische Gedanke ist ein Zeichen der Katholizität, der Universität der Kirche in unserem Land.

Die Pfarreien werden die Unterlagen zum Ausländersonntag 1988 nach den Sommerferien erhalten. Jene Pfarreien, die ein anderes Datum für die Feier dieses Sonntags wählen, können verschiedene Anregungen anfordern bei SKAF, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 03 47. *SKAF*

Nord–Süd – eine Zukunft, eine gemeinsame Aufgabe

Erklärung der Schweizer Bischofskonferenz und des Vorstandes des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes zur laufenden Nord/Süd-Kampagne des Europarates.

In diesem Frühjahr organisiert der Europarat eine internationale Kampagne, um die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Vielschichtigkeit der Beziehungen zwischen Europa und den Völkern der Dritten Welt zu lenken. Diese Kampagne soll den Europäern stärker bewusst machen, in welchem Mass die Beziehungen zwischen Industrie- und Entwicklungsländern ihr tägliches Leben beeinflussen, und zur Einsicht beitragen, dass eine solidarische Haltung Europas gegenüber der Dritten Welt sowohl einer rationalen Notwendigkeit wie auch einem moralischen Gebot entspricht.

Die Schweizer Bischofskonferenz und der Vorstand des Evangelischen Kirchenbundes begrüssen es, dass die Schweiz sich an dieser europäischen Kampagne aktiv beteiligt. Sie hoffen, dass es gelingt, mit dieser Kampagne weite Teile der Bevölkerung zu erreichen, ihnen ein dauerhaftes Bewusstsein über die gegenseitige Abhängigkeit zwischen Nord und Süd zu vermitteln und sie für eine solidarische Haltung gegenüber den Mitmenschen in den Entwicklungsländern zu gewinnen. Wie die drei Landeskirchen schon 1983 in ihrem Memorandum zur öffentlichen Entwicklungshilfe der Schweiz betonten, ist die internationale Solidarität mit den Menschen in der Dritten Welt zu einer «erstrangigen Norm christlicher Ethik» geworden. Die Antwort auf die allenthalben feststellbare zunehmende wechselseitige Abhängigkeit der Menschen, Völker und Staaten muss eine wachsende internationale Solidarität sein. Dabei sind die Massnahmen der internationalen Solidarität – wie dies schon im bereits erwähnten

Memorandum von 1983 festgehalten wurde – nicht nur Leistungen «für andere», «sondern sie stellen gleichzeitig eine wichtige Investition in die Zukunft und den Frieden *aller* Menschen dar; denn alle Anstrengungen zur Verminderung der Unterschiede zwischen Arm und Reich dienen dem Frieden in Gerechtigkeit».

Da es also bei der Nord–Süd-Kampagne im Kern um Anliegen geht, die auch aus christlich-ethischer Sicht als prioritär zu bezeichnen sind, ersuchen die Bischofskonferenz und der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes die Kirchgemeinden und Pfarreien sowie alle Gläubigen, diese Kampagne nach Möglichkeit zu unterstützen und sie zum Anlass zu nehmen, das eigene Engagement für die Mitmenschen in der Dritten Welt zu überprüfen.

Bern/Freiburg, 5. Mai 1988

Für den Vorstand des
Schweizerischen Evangelischen
Kirchenbundes
Pfr. *Heinrich Rusterholz*
Präsident

Für die Schweizer
Bischofskonferenz
+ *Henri Schwery*
Bischof von Sitten
Präsident

Ein Erzbischof der Arbeiter

«Zur Welt der Arbeit – Ansprachen und Schriften 1954–1963» heisst das soeben erschienene 6. Werk in der Buchreihe des Institutes Paul VI. in Brescia. In italienischer Sprache sind darin auf 368 Seiten hundert Beiträge von Giovanni Battista Montini, dem Erzbischof von Mailand und späteren Papst Paul VI., zu diesem Thema veröffentlicht. Hauptsächlich diese engagierten Stellungnahmen haben Montini in Mailand den Spitznamen «Erzbischof der Arbeiter» eingetragen.

Informationsstelle der Schweizer Bischofskonferenz

Bistum Basel

Berichtigung

Das Liturgische Institut macht auf zwei unterschiedliche Angaben bezüglich des Opfers für das Priesterseminar St. Beat in Luzern im Direktorium 1988 aufmerksam. Während der Hinweis im Kalendarium S. 72 den rechten Termin nennt (22. Mai, Hochfest von Pfingsten) ist in der Zusammenstellung der Kirchenopfer fälschlicherweise der 22. Juni angegeben. Wir bitten um Beachtung.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Priesterjubilare

In den kommenden Wochen und Monaten können Priester aus unserer Diözese auf ein wichtiges Datum ihres priesterlichen Dienstes zurückblicken. Mit unserm aufrichtigen Dank verbinden wir unsere brüderlichen Segenswünsche:

Diamantenes Jubiläum
(60 Jahre Priester)
Leo Baechler, St. Wolfgang; *Jean Comoli, Emile Durouvenoz, Marcel Roulin.*

Goldenes Jubiläum
(50 Jahre Priester)
André Bidet, Pierre Charrière, Georges Chassot, Maurice Chassot, Rodolphe Cosandey, Jean Murith, René Pahcoud, Gérard Pfulg, Joseph Plancherel, André Pollien, Felix Robadey.

40 Jahre Priester
Georges Bavaud, Joseph Beaud, Jules Bulliard, René Castella, Gilbert Crausaz, Louis Evéquoz, Georges Julmy, Francis Moret, Henri Murith, Jacques Rey, P. *Georges Schelbert, Pierre Vuichard.*

Silbernes Jubiläum
(25 Jahre Priester)
Linus Auderset, Jaun; *Gerhard Baechler,* Murten; *Gérard Bondi, Hubert Chatagny, Paul Devaud, Léon Ducrest, Michel Genoud,* P. *Gregor Hohmann, René Périsset, Louis Pythoud.*

Im Herrn verschieden

Victor Novarina, Spiritual, Brünisberg

Bürger von Grandvillard, geboren am 13. April 1907 in Begins (VD), zum Priester geweiht am 11. Juli 1937, Vikar in Broc, Pfarrer in Léchelles (1939–1946), und in Riaz (1946–1950). Hierauf Spiritual in verschiedenen Häusern und Heimen, wovon am längsten in Brünisberg (1956–1971), wo er am 30. April 1988 verschieden ist.

Neue Bücher

John Henry Newman

John Henry Newman, Gott – das Licht des Lebens. Gebete und Meditationen. Herausgegeben von Günter Biemer und James Derek Holmes, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1987, 178 Seiten.

Kardinal John Henry Newman ist die überragende Gestalt in der Kirche des 19. Jahrhunderts. Er fasziniert nicht nur mit seiner dramatisch bewegten Konvertiten-Biographie, mit seinen tiefen theologischen Werken und Predigten. Er ist nicht nur ein Klassiker der Sprache, sondern vor allem ein geistlicher Mensch, der in all seinem Tun vom Bewusstsein der Gegenwart des lebendigen Gottes erfüllt war. Seine Gebets- und Meditationstexte spiegeln die radikale Erfahrung dessen, was der Mensch letztlich vor dem wahren, ewigen, lebendigen Gott wirklich ist oder nicht ist. John Henry Newman ist ein geistlicher Klassiker und ein wahrer Lehrer.

Wer sich auf ihn einlässt, wird bald spüren, dass er in seinem bisherigen geistlichen Leben in dieser oder jener Hinsicht eine Reihe von Mängeln vorzuweisen hat. Ähnlich wie bei den Psalmen oder anderen grossen echten Gebeten spürt man auch bei Newmans Texten, dass man als nachvollziehender Beter in diese Aussagen «hineinwachsen» muss und dadurch geistlich grösser werden kann.

Die meisten Gebete dieser Sammlung sind aus Predigten Newmans und aus dem Band «Betrachtungen und Gebete» genommen. *Leo Ettlin*

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Basil Drack OSB, Kloster, 7180 Disentis

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Josef Sayer, Apdo. 3840, Lima 100, Peru

Dr. Paul Stadler, Wissenschaftlicher Mitarbeiter SPI, Postfach 909, 9001 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren
(Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Alfons von Liguori

Théodule Rey-Mermet, Alfons von Liguori. Der Heilige der Aufklärung (1696–1787). Aus dem Französischen übertragen von Elisabeth Darlap (Originalausgabe: Nouvelle Cité, Paris), Verlag Herder, Freiburg i. Br.1987, 700 Seiten.

Am 1. August 1787 ist Alfons von Liguori, Kirchenlehrer und Gründer der Kongregation der Redemptoristen, in Pagani bei Neapel gestorben. Die Übersetzung der grossen Alfons-von-Liguori-Biographie von Rey-Mermet ins Deutsche kann als Jubiläumsgschenk der deutschsprachigen Söhne an ihren Ordensvater gesehen werden. Seine Kongregation hatte ja schon früh durch Klemens Maria Hofbauer in Wien und Polen Fuss gefasst.

Mit diesem Band erhält der heilige Alfons eine historisch umfassende Darstellung, wie man sie bisher im deutschen Sprachraum nicht finden konnte. Der Redemptorist Théodule Rey-Mermet legt da eine imponierende Leistung vor. Sie beruht in der Verarbeitung einer Unmenge von persönlichen und zeittypischen Quellen und in einer gründlichen Kenntnis des umfangreichen Schrifttums des Heiligen. Der Autor beleuchtet nicht nur die eine Person Alfons von Liguori, auch das gesamte zeitgenössische Umfeld ist einbezogen. Da sind frische und lebendige Bilder aus der Stadt und dem Königreich Neapel. Die aufgeklärte Welt des Settecento ist mit allen Farben herausgeputzt. Zu dieser Gesellschaft kontrastiert herb und kantig das Volk der Berge, dem die Liguorianer ihre ersten Missionen predigen werden. Man bewundert ein plastisches Bild des Bildungslebens in Schule und Salon.

Es ist die Aufklärung, an der auch Alfons von Liguori mehr Anteil hat als bloss die Lebensdaten und auch mehr, als man bis anhin in erbaulichen Lebensbeschreibungen zugestehen wollte. Seine juristische und theologische Ausbildung ist der Aufklärung verpflichtet. Auch der Moraltheologe und Buchautor Liguori ist aufgeklärter Probabilist. Durch ihn erscheint nun auch in kirchlichen Kreisen die Aufklärung in einem besseren Licht. Es ist besonders das französische und auch römische Oratorium, das einen grossen Einfluss auf die vornehme und fromme Welt Neapels ausübte. Rey-Mermet verbindet mit der Schilderung des ersten Lebensabschnittes eine so plastische Darstellung des Lebens in den besseren Kreisen Neapels, dass sie als mustergültige Zeichnung einer aufgeklärten Gesellschaft des 18. Jahrhunderts im Süden Italiens gelten könnte.

Die Frische der Darstellung verblasst etwas, sobald Alfons mit der Gründung seiner Kongregation und der Pastoration in den Armutsregionen der Berge in die zweite mühevolle und kontrastreiche Phase seines Lebens eintritt. Diese Erschlaffung wird noch dadurch gefördert, dass der Autor sich fast ängstlich bemüht, kein Detail zu übergehen. Auch die vollständige, wörtliche Wiedergabe ausgedehnter Passagen von Briefen und Aufzeichnungen, wo sich das aus dem Gewicht des Inhalts nicht zwingend aufdrängt, kann sehr ermüdend wirken. Das Regest würde da meist genügen. Durch eine Straffung dieser Abschnitte könnte der Umfang des Buches um einiges reduziert werden. Immerhin wird hier eine Dokumentation von erstaunlicher Vollständigkeit der Nachwelt erhalten. Dazu hat auch die Auffindung von bisher noch unbekannten Materialien in den letzten Jahren und Jahrzehnten einiges beigetragen. Das hat wohl auch die eingehende Dokumentierung dieses Abschnitts veranlasst. Ansprechend leuchtet dafür wieder das Lebensende, das Alfons zuerst als Reformbischof der kleinen süditalienischen Diözese Sant' Agata dei Goti zeigt und dann als gebrechlichen, aber am Schicksal seiner Gründung noch immer mit vollem Interesse teilnehmenden Greis. *Leo Ettlin*

Fortbildungs-Angebote

Mehr Sicherheit im Gespräch

Termin: 11.–15. Juli 1988.

Ort: Friedensdorf, Flüeli-Ranft.

Kursinhalt: Ein handlungsorientierter Kurs mit Kurzreferaten, Rollenspielen, Interaktionsübungen, Selbststudium und Anwendungsaufgaben.

Leitung: Kathrin und Jo Kramis-Aebischer.

Auskunft und Anmeldung: Friedensdorf St. Dorothea, 6073 Flüeli-Ranft, Telefon 041-66 50 45.

Mediensonntag der Schweizer Katholiken 14./15. Mai 1988

«Wenn man eines Tages in Wahrheit sagen könnte, Kommunikation komme auf Verbrüderung hinaus und bezeichne menschliche Solidarität, wäre das für die Massenmedien nicht das schönste Ergebnis? Über dieses Thema möchte ich euch daher am XXII. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel zum Nachdenken auffordern.»

(Papst Johannes Paul II. in seiner Botschaft zum Mediensonntag 1988)

Mit dem Medienopfer unterstützen wir die Arbeit der Kirche in Presse, Radio, Film und Fernsehen

Medienopfer der Schweizer Katholiken
Postfach 510, 1701 Freiburg, PC-Konto 17-1584-2

Damit die Kirche im Dorf bleibt...

Sicherheits- und Alarmanlagen von
AVI-TEC
R. Giger
Glärnischstrasse 5
9500 Wil
Tel. 073 - 23 45 02/22

Ihr ausgewiesener Partner für individuelle Lösungen

Das Offene Haus für die Jugend in Basel sucht auf den frühen Herbst 1988 eine neue

Leitung

Wir suchen eine – oder bei Aufteilung der Stelle zwei Person(en) mit theologischer Ausbildung (Pastoralassistent/in) oder mit anderer seelsorgerlicher oder sozialer Ausbildung und praktischer Erfahrung in Jugendarbeit oder im kirchlichen Dienst. Es handelt sich um ein anspruchsvolles und intensives Engagement. Glaube an einen Aufbruch der Kirche und Wagnis für neue Wege und Möglichkeiten sind Voraussetzungen für dieses Stelle.
Entlöhnung und Sozialleistungen gemäss Anstellungs- und Besoldungsordnung der Röm.-kath. Kirche Basel-Stadt.

Auskünfte und Bewerbung: Hauskommission Offenes Haus B 18, Alexander Schaffner, Im langen Loh 153, 4054 Basel, Telefon P 061 - 39 64 34, G 061 - 25 55 87.

Mit uns: den Weg gehen
da sein
mittragen
durchhalten
suchen

Möchten Sie sich in unserem Team engagieren und so mit der Pfarrei einen Weg gehen?

Möchten Sie mithelfen, die «Gute Nachricht» in unserer Pfarrei weiterzutragen?

Möchten Sie unseren Kindern der Primarschule die Frohbotschaft nahebringen?

Möchten Sie mithelfen, in unserer Pfarrei Gottesdienste zu gestalten? (Familien-, Schüler- und Bussgottesdienste)

Möchten Sie sich in pfarreilichen Erwachsenengruppen einsetzen? (3.-Welt-Gruppe, Meditationsgruppe)

Für unsere **Hl.-Geist-Pfarrei in Hünenberg** suchen wir

2 Katecheten oder Katechetinnen

für Unter- und Mittelstufe
auch Teilpensum möglich

Falls Sie sich angesprochen fühlen, erteilen wir Ihnen gerne weitere Auskunft.
Melden Sie sich bei Markus Fischer, Pfarrer in Hünenberg, Telefon 042 - 36 43 22

Pfarrei St. Mauritius Regensdorf

Wir suchen auf Mitte August (nach den Sommerferien)

Katecheten(in)/ Sozialarbeiter(in)

Vollamt

Tätigkeitsbereich:
- Religionsunterricht an der Oberstufe
- soziale Beratung von Einzelnen und Familien
- evtl. Begleitung der Gruppen «Pfarreicaritas» und «Dritte Welt»

Das bestehende Seelsorgeteam freut sich auf eine(n) Mitarbeiter(in), der (die) für Katechese und Sozialarbeit entsprechend ausgebildet ist und in guter Beziehung zur Glaubensgemeinschaft der Kirche steht.

Die Besoldung richtet sich nach der Anstellungsordnung der röm. kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Interessenten(innen) wenden sich bitte an P. Amgwerd, Pfarrer, Schulstrasse 112, 8105 Regensdorf, Telefon 01 - 840 43 00, oder an Frau M. Hochuli, Personalchefin, Telefon 01 - 844 20 13

Die Kirchgemeinde **Altishofen-Ebersecken-Nebikon** sucht für die Pfarrei Nebikon auf Sommer 1988 eine(n)

Katecheten/Katechetin

(bis max. 75%)

Der Aufgabenbereich umfasst:
- Religionsunterricht an der Oberstufe (6–7 Stunden)
- ausserschulische Jugendarbeit (Glaubensgespräche, Animation, Bezugsperson für Jugendliche zur Pfarrei)
- Begleitung der Ministranten
- Begleitung der Liturgiegruppen (Familiengottesdienst und voreucharistischer Gottesdienst)
- mtl. Mitgestaltung von Sonntagsgottesdiensten und/oder OS-Schülergottesdiensten

Sie finden bei uns:
- gute und moderne Infrastruktur (Pfarreizentrum, eigenes Büro)
- Besoldung nach kant. Primarlehreransätzen
- selbständiges und freies Arbeiten
- ausbaufähige Arbeit

In der Pfarrei Nebikon mit Katholiken wünscht sich der Pfarrer eine Hilfe zu seiner Entlastung.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen der jetzige Stelleninhaber Josef Stirnimann, Mühle 3, 6246 Altishofen, Telefon 062 - 86 10 22/86 36 04, zur Verfügung.
Für die Kirchgemeinde und Bewerbung: Eugen Schlüssel, Kirchmeier, Egolzwilerstrasse 22, 6244 Nebikon, Telefon 062 - 86 24 38

Schweizerischer Jungwachtbund

Der Schweizerische Jungwachtbund sucht auf den 1. September 1988 oder nach Vereinbarung einen

Bundespräses

Aufgabenbereiche:
- religiöse Animation auf allen Stufen unseres Verbandes, auch in Kursen und Verbandszeitschriften
- Begleitung der Präsides in Kanton und Region
- Leitung von Grund- und Weiterbildungskursen für Präsides
- Kontakte zur Kirchenleitung
- Mitarbeit im Team der Bundesleitungen Jungwacht und Blauring in verschiedenen Bereichen der Verbandsleitung.

Die Präsesaufgaben werden in enger Zusammenarbeit mit dem Bundespräses des Blaurings geleitet.

Wir erwarten:
- eine theologische Ausbildung (Priester, Laientheologe)
- Erfahrungen in der Kinder- und Jugendpastoral, Verbandserfahrungen in Jungwacht oder Blauring
- Freude an Leitungsaufgaben in einem Verband
- Fähigkeit und Bereitschaft, im Team der Bundesleitungen zu arbeiten.

Es erwartet Sie ein spannender, vielseitiger Beruf mit vielen Herausforderungen. Wir bieten zeitgemässe Entlöhnung und gute Sozialleistungen.

Interessierte erhalten weitere Informationen bei der Bundesleitung Jungwacht, St.-Karli-Quai 12, 6000 Luzern 5, Telefon 041 - 51 37 45.
Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen senden Sie bis 25. Juni 1988 an: Bundesvorstand Jungwacht, Kurt Egger, Wittenwilerstrasse, 8355 Aadorf TG

Pfarrei St. Mauritius Regensdorf

Wir suchen auf Mitte August (nach den Sommerferien)

Sozialarbeiter(in) im Halbamt

Tätigkeitsbereich:
- soziale Beratung von Einzelnen und Familien
- evtl. Begleitung der Gruppen «Pfarreicaritas» und «Dritte Welt»

Das bestehende Seelsorgeteam freut sich auf eine(n) Mitarbeiter(in), der (die) eine entsprechende fachliche Ausbildung hat und in guter Beziehung zur Glaubensgemeinschaft der Kirche steht.

Die Besoldung richtet sich nach der Anstellungsordnung der röm. kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Interessenten(innen) wenden sich bitte an P. Amgwerd, Pfarrer, Schulstrasse 112, 8105 Regensdorf, Telefon 01 - 840 43 00, oder an Frau M. Hochuli, Personalchefin, Telefon 01 - 844 20 13

Eine Studienwoche zu einem aktuellen Thema

Der Geist des neuen Zeitalters

Auseinandersetzung mit Formen Neuen Bewusstseins

4.–11. Juni 1988 in Bad Schönbrunn/ZG

Veranstaltet vom Dreiländerausschuss der Vereinigungen des katholischen Buchhandels in Deutschland, Österreich und der Schweiz:

Behandelte Themen:
Esoterik – ein Überblick / Ganzheitliche Medizin / Reinkarnation / Christliche Antwortversuche – Weibliche Spiritualität

Detailliertes Programm und Anmeldung bei:
André Häusler, Muttenzerstrasse 109, 4133 Pratteln 2, Telefon 061 - 81 09 00

Römisch-katholische Kirchgemeinde Pratteln-Augst

Die Pfarrei St. Anton sucht auf Sommer/Herbst 1988 oder nach Vereinbarung zur Ergänzung des Seelsorgeteams einen vollamtlichen

Katecheten/Jugendarbeiter

(Katechetin/Jugendarbeiterin)

Aufgaben:
- 50% Erteilen von Religionsunterricht an der Oberstufe (6.–9. Schuljahr: Realschule, Sekundarschule: allgemeine und progymnasiale Abteilung)
- 50% kirchliche Jugendarbeit: Schwerpunkt: Arbeit mit Schulentlassenen; Betreuung der Jugendgruppen und Jugendvereine

Anforderungen:
- abgeschlossene Ausbildung als Katechet/Katechetin
- Freude und Erfahrung in der Arbeit mit Jugendlichen im Alter von 12–20 Jahren.

Dieses Amt soll neu geschaffen werden und bietet deshalb einem initiativen Stelleninhaber grosse Möglichkeiten, eigene Ideen einzubringen.

Besoldung:
Die Besoldung richtet sich nach dem Besoldungsreglement der röm.-kath. Landeskirche BL.

Bewerbung und Auskünfte:
Ihre schriftliche Bewerbung mit allen üblichen Unterlagen richten Sie bitte an den Präsidenten der Kirchgemeinde, Herrn W. Goerger, Augsterheglistrasse 9, 4133 Pratteln, Telefon 061 - 83 38 44, der Ihnen gerne auch für Auskünfte zur Verfügung steht.
Weitere Auskünfte erhalten Sie auch beim Pfarramt, Muttenzerstrasse 15, 4133 Pratteln, durch Pfarrer L. Amstutz, Telefon 061 - 81 52 63

Katholische Kirchgemeinde Meilen

Wir suchen auf August 1988 oder nach Vereinbarung

Laientheologen

für die Aufgabenbereiche
- Jugendarbeit
- Religionsunterricht, bes. Oberstufe
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge
- Zusammenarbeit mit den Pfarreiorganisationen

Anforderungen
- abgeschlossene Ausbildung mit Berufserfahrung
- pädagogisches Geschick
- Initiative und Einsatzfreude

Wir bieten:
- vielseitige, interessante und selbständige Tätigkeit
- zeitgemässe Besoldung

Bewerbungen mit den nötigen Unterlagen sind zu richten an Bruno Belser, Vizepräsident der Kirchenpflege, Pfannenstilstrasse 184, 8706 Meilen, Telefon 01 - 923 37 19

Neue Steffens-Mikrofonanlage jetzt auch in der Stadtkirche zu Rapperswil.
Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

* * *

Seit über **25 Jahren** entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens-Mikrofonanlagen hören Sie in mehr als **5000 Kirchen,** darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in **Ardez/Ftan, Basel, Berg-Dietikon, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Kloten, Lausanne, Luzern, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Muttenz,Nesslau, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernadino, Schaan, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Wil, Wildhaus, Winterthur** und **Zürich** unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel:

Strasse:

Ort:

Telefon:

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N/5/88

Verzeichnis

der katholischen Zeitschriften, Zeitungen und Pfarrblätter der deutschsprachigen Schweiz (1986), herausgegeben vom Schweiz. Kath. Presseverein, kann **gratis** bezogen werden beim

Schweiz. Kath. Pressesekretariat, Postfach 510, 1701 Freiburg, Telefon 037 - 24 48 07

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Alle KERZEN liefert
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Pfarrei St. Mauritius Regensdorf

Wir suchen auf Mitte August (nach den Sommerferien)

Katecheten(in) im Halbamt

für den Aufgabenbereich:
Religionsunterricht an der Oberstufe.

Das bestehende Seelsorgeteam freut sich auf eine(n) Mitarbeiter(in), der (die) Interesse an neuen Wegen in der Katechese hat und gleichzeitig in guter Beziehung zur Glaubensgemeinschaft der Kirche steht.

Die Besoldung richtet sich nach der Anstellungsordnung der röm. kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Interessenten(innen) wenden sich bitte an P. Amgwerd, Pfarrer, Schulstrasse 112, 8105 Regensdorf, Telefon 01 - 840 43 00, oder an Frau M. Hochuli, Personalchefin, Telefon 01 - 844 20 13

A. Z. 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

19/11. 5. 88

7989